Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

27. Jahrgang. November 1903. No. 11.

Predigtstudie über die Epistel des dritten Sonntags des Advents.

1 Cor. 4, 1—5.

„Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse", V. 1., so beginnt der Apostel Paulus diesen Abschnitt. Wer die „uns" sind, von denen er hier redet, das ist aus dem Vorhergehenden klar. Diese „uns" sind Paulus, Apollo, Kephas und sonstige Prediger des Evangeliums. Die Corinther waren ja in eine ganz falsche Stellung zu denen gerathen, die ihnen das Evangelium gepredigt hatten. Sie hatten ihr Amt aus den Augen gelassen und sich an ihre Person gehängt, sie hatten einen vor den andern vorgezogen um gewisser Gaben und Vorzüge willen, die Gott diesen Predigern gegeben hatte. Da nannte der eine sich Apollisch, der andere Kephisch, der dritte Paulisch, und auf diese Weise war es zu Parteiungen in der Gemeinde gekommen. Ueber dieses ihr thörichtes Verhalten hatte der Apostel die Corinther in den ersten Capiteln seines Briefes ernstlich gestraft und nun zeigt er ihnen, wie sie denn ihre Prediger, die, welche ihnen das Evangelium predigen, eigentlich ansehen, wofür sie sie halten sollen. Nicht wie ihr das bis jetzt gethan habt, nein, so (οὕτως), auf diese Weise, wie ich es euch jetzt darlege, soll man die Lehrer achten und ansehen.

Und wie soll nun jedermann die Prediger des Evangeliums ansehen? Zunächst „als Christi Diener". Sie sind Diener (ὑπηρέτας). Das Wort ὑπηρέτης bedeutet allerdings zunächst einen Ruderknecht. Calov macht auf diese ursprüngliche Bedeutung aufmerksam und bemerkt: „Confitentur, se ad remos sedere, ubi ad nutum naucleri Christi indefesso labore sit remigandum, quae cogitatio franget supercilium gloriae et dignitatis." Jedoch hat Paulus an unserer Stelle wohl kaum an diese ursprüngliche Bedeutung von ὑπηρέτης gedacht. Denn ὑπηρέτης heißt auch Diener überhaupt. Dafür soll jedermann die Prediger des Evangeliums

halten, dafür sollen sie sich selbst ansehen, für Diener. Sie sind nicht Herren, sie sind nicht dazu berufen, daß sie herrschen über die Gemeinden und ein angenehmes und bequemes Leben führen, sondern ihr Amt ist ein Dienst, ein beschwerlicher und arbeitsreicher Dienst. Aber nicht Menschendiener sind sie, sondern Diener Christi, des höchsten HErrn. Sie sind Christi Diener, nicht weil der HErr Christus ihren Dienst besonders nöthig hätte, sondern weil Christus sie in ihr Amt gesetzt hat als seine Diener, daß sie an seiner Statt seiner Gemeinde dienen. Nicht nach dem Willen der Menschen haben sie ihr Amt, ihren Dienst auszurichten, sondern nach Christi Willen. Sie haben nicht zuerst darauf zu sehen, daß sie Menschen gefallen, sondern ihrem HErrn, der sie gesandt hat, dessen Diener sie sind, dem HErrn JEsu Christo. Nicht Menschen sind sie in erster Linie verantwortlich für die Verwaltung ihres Amtes, sondern ihrem HErrn, Christo, dem HErrn der Kirche. Luther schreibt: „Höre doch, lieber Mensch, Christo dienen und Gott dienen, heißt vornehmlich bei St. Paulo, ein Amt führen, das Christus ihm befohlen hat, nämlich das Predigen. Es ist ein Dienst, der von Christo, nicht zu Christo geht und der nicht von uns, sondern zu uns kommt. Das mußt du wohl merken, und ist sehr noth, du kannst sonst nicht wissen, was die Paulischen Worte wollen: minister, ministerium, ministratio, ministrare ꝛc. Er heißt es immer: dienen, Dienst, Diener ꝛc. Selten aber gedenkt er des Dienstes, der über sich zu Gott geht, sondern allergemeinste deß, der unter sich zu den Menschen geht; denn auch Christus im Evangelium den Aposteln gebietet, sie sollen die Untersten und der anderen Diener sein, Luc. 22, 26. Und auf daß er von solchem Dienst verstanden würde, hat er mit Fleiß hinzugesetzt und sich selbst erklärt und spricht: Schaffner oder Haushalter, welches nicht kann denn vom Predigtamt verstanden werden. Er nennt's aber darum Christi Amt und sich Christi Diener, daß er solch Amt von ihm empfangen hat und ihm befohlen ist zu predigen. Also sind alle Apostel und Bischöfe Christi Diener, das ist, Christi Prediger, Christi Boten, Christi Amtsleute, zu den Menschen mit seiner Botschaft abgefertigt; daß die Meinung dieses Spruches sei diese: Ein jeglicher unter euch sehe zu, daß er nicht ein ander Haupt setze, einen anderen Herrn aufwerfe, einen anderen Christum mache, sondern allesammt bleibet an dem einigen Christo; denn wir sind nicht eure Herren, noch eure Obersten, noch euer Haupt; wir predigen auch nicht von uns, wir lehren auch nicht unser eigen Wort, führen euch nicht unter unsern Gehorsam, daß ihr müsset uns unterthan sein und unsere Lehre halten. Nicht also! nicht also! sondern wir sind Boten und Diener deß, der euer Oberster, Haupt und HErr ist; wir predigen sein Wort, werben seinen Befehl, führen euch allein unter seinen Gehorsam. Dafür sollt ihr uns halten, keines andern sollt ihr von uns gewarten, auf daß ihr, ob wir wohl andere Menschen sind denn Christus, doch nicht andere Lehre, andere Worte, ander Regiment, andere Obrigkeit, denn Christi, durch uns überkommt. Wer uns also aufnimmt und hält, der hält recht, der nimmt nicht uns, sondern Christum selbst

auf, welchen wir allein predigen. Welcher aber uns nicht dafür hält, der thut uns unrecht, läßt Christum, das gemeine Haupt, fahren und will ein eigen Haupt aufwerfen und uns zu Götzen machen." (XII, 55 f.)

Wenn aber der Apostel hier betont, daß die Prediger Christi Diener sind, so will er damit keineswegs leugnen, daß sie auch Diener der Gemeinde sind. Nennt er sich doch selbst an einer anderen Stelle ihren, der Corinther, Knecht. (2 Cor. 4, 5.) Und das ist auch kein Widerspruch, daß die Prediger Diener Christi und der Gemeinde sind. Damit dienen sie nicht zwei Herren. Denn Christi Gemeinde ist Christi Braut, ihm in allen Stücken unterthan und seinem Willen gehorsam. Wenn eine Gemeinde etwas von ihrem Prediger verlangt gegen Christi Willen, so hört sie auf in diesem Stück als Gemeinde, als Christi Braut zu handeln, und der Prediger hat nicht Menschen zu gehorchen, sondern Christo.

Worin nun aber der Dienst besteht, den die Prediger des Evangeliums leisten sollen, sagt der Apostel weiter, wenn er hinzusetzt: „Haushalter über Gottes Geheimnisse." Darin besteht ihr Dienst, daß sie Haushalter sind. Ein Haushalter ist ein solcher Diener, den sein Herr gesetzt hat über sein Haus, über sein Vermögen, über seine Güter oder über einen Theil derselben, daß er diese ihm anvertrauten Güter verwalte nach seines Herrn Willen und Anordnung, daß er auch z. B. aus den Gütern seines Herrn dem Hausgesinde das ihm gebührende Theil gebe (Matth. 24, 45.). Prediger des Evangeliums haben es stets zu bedenken, daß sie οἰκονόμοι sind, nur Haushalter und Verwalter. Sie haben Güter unter sich, Güter sind ihnen anvertraut, und zwar die höchsten und herrlichsten Güter; aber diese Güter gehören nicht ihnen, sie können nicht damit thun, was sie wollen, sondern müssen sie verwalten nach Gottes Willen und Ordnung. Sie werden einst Rechenschaft von ihrer Verwaltung geben müssen. Und auch Gemeinden und Christen sollten das stets bedenken und daher nie etwas von ihrem Prediger fordern, das unvereinbar ist mit seinem Amt als Haushalter Christi.

Und welches sind die Güter, die Gott seinen Dienern zur Verwaltung übertragen hat? Sie sind Haushalter der Geheimnisse Gottes. Geheimnisse Gottes sind es, die ihnen anvertraut sind, göttliche Gaben, nicht menschliche Güter. Es ist ein hohes und verantwortungsvolles Amt, Gottes Güter zu verwalten und den Menschen mitzutheilen. Da ist doppelte Sorgfalt, doppelter Fleiß nöthig. Geheimnisse Gottes nennt sie der Apostel. Was er darunter verstehe, ist nach dem Vorausgehenden unschwer zu erkennen. Der Apostel hatte gesagt (Cap. 2, 7.): „Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes" (θεοῦ σοφίαν ἐν μυστηρίῳ). Diese Gottesgeheimnisse sind eben diese Weisheit Gottes im Geheimniß, das theure Evangelium von Christo. Das ist der Schatz, der den Dienern Christi anvertraut ist, den sie austheilen und verwalten sollen, das Evangelium von Christo. Das ist wahrlich ein kostbarer Schatz, ja, der allerkostbarste Schatz, in dem eine Fülle der für die Menschen wichtigsten Güter verborgen liegt.

Darum gebraucht auch der Apostel den Plural und redet von den Geheimnissen Gottes. Denn im Evangelium und vermittelst desselben wird uns Christus selbst gebracht und gegeben und alle die Güter, welche er uns durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben hat, Vergebung der Sünden, Erlösung von Tod und Teufel, Gerechtigkeit vor Gott, Friede mit unserm himmlischen Vater, Freude im Heiligen Geist und endlich Leben und Seligkeit. Welch ein köstlich Amt, solche Güter, ohne die alle Menschen dem ewigen Tode, der Verdammniß, verfallen wären, zu verwalten, sie nach Gottes Ordnung den Menschen mitzutheilen! Das sollen beide Prediger und Gemeinden wohl zu Herzen nehmen und das Amt eines Predigers nicht als ein solches ansehen, das es hauptsächlich mit Dingen dieser Welt zu thun hat, mit irdischer Glückseligkeit, mit äußerlicher Moral und Ehrbarkeit, sei es der Einzelnen oder ganzer Gemeinwesen. Das alles wird ja durch das Evangelium auch gefördert, aber das ist nicht des Amtes des neuen Testaments. Unser Amt hat es mit der Seligkeit der uns anvertrauten Seelen zu thun. Das ist unsere Aufgabe, daß Christus eine Gestalt gewinne in den Herzen unserer Zuhörer.

Es ist ferner auch klar, warum der Apostel das Evangelium ein Geheimniß Gottes nennt. Es ist ja die heimliche und verborgene Weisheit Gottes, die von den Obersten dieser Welt nicht erkannt ist, ja, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. (1 Cor. 2, 6—9.) Keine Vernunft der Menschen kann es ausdenken, es ist von der Welt her verschwiegen (Röm. 16, 25. Col. 1, 26.), Gott allein hat es uns durch seinen Geist offenbart, und nur der Glaube faßt und ergreift es. Luther schreibt mit Recht: „Alles, was im Evangelio gepredigt wird, das ist von Sinnen und Vernunft ferne gesetzt und aller Welt verborgen, mag auch nicht erlangt werden, denn allein durch den Glauben, wie er auch selbst sagt Matth. 11, 25.: ‚Ich bekenne dir, HErr, Vater Himmels und der Erden, daß du diese Dinge verborgen hast den Weisen und Verständigen und hast sie offenbaret den Kleinen‘; und Paulus 1 Cor. 2, 8.: ‚Wir predigen die Weisheit Gottes in der Heimlichkeit, welche keiner dieser Welt Fürsten erkannt hat.‘ Und daß ich's aufs klärlichste sage: Mysterium ist, wenn du hörst die Dinge, die du in deinem Glauben behältst, daß Christus, Gottes Sohn, von einer Jungfrauen geboren, gestorben, auferstanden sei; und das alles um Vergebung unserer Sünde. Denn dieser Dinge sieht das Auge keines, begreift die Vernunft keines; ja, wie St. Paulus 1 Cor. 1, 23. sagt: ‚Es ist eitel Thorheit vor den Klugen und eitel Aergerniß vor den Heiligen.‘ Denn wie ist's möglich, daß Natur erkenne oder Vernunft bekenne, daß dieser Mensch, Christus, sei unser Leben, Heil, Friede, Gerechtigkeit, Erlösung, Kraft, Weisheit, HErr aller Creaturen und Gott, und alles, was die Schrift von ihm sagt? Niemand kann davon wissen, denn der es aus dem Evangelio hört und glaubt, es ist zu ferne von Sinn und Vernunft.“ (XII, 60.)

„Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“, so heißt es weiter V. 2. Genauer

übersetzt lauten diese Worte also: „Was aber übrig ist: man sucht an den Haushaltern, daß ein jeglicher treu erfunden werde.“ „Was aber übrig ist“ (ὃ δὲ λοιπόν), so sagt der Apostel, das heißt, was außerdem, was von den Predigern gesagt wurde, noch zu beachten ist, was hier außerdem noch ins Gewicht fällt, ist dieses: Man sucht an den Haushaltern, daß sie treu erfunden werden. Das ist es, was man bei einem Haushalter sucht, was man von ihm fordert, die Treue. Einem Haushalter sind ja mancherlei Gaben nützlich und in seinem Amt wohl zu verwerthen, aber das ist die Eigenschaft, auf die es bei der Eigenthümlichkeit seines Amtes besonders ankommt, daß er treu ist in seinem Amt, daß er die Güter, die der Herr ihm anvertraut hat, treu und gewissenhaft verwaltet nach den Weisungen, die der Hausherr ihm gegeben hat. Sind die Apostel und Prediger des Evangeliums Haushalter der Geheimnisse Gottes, so wird dieses von ihnen gefordert, daß sie treu sind, daß sie treu und gewissenhaft die Schätze des Evangeliums austheilen, die ihrer Verwaltung anvertraut sind, sie treu und gewissenhaft den Kindern Gottes austheilen nach dem Willen und den Weisungen ihres höchsten HErrn. Das führt der Apostel den Corinthern insonderheit vor, daß von Haushaltern Treue verlangt wird, ihnen, die so vieles andere an ihren Predigern suchten. „Sie schätzten dieselben nach ihren Gaben: je mehr diese nach außen hin hervortraten, je heller sie glänzten vor den Leuten, desto größere Stücke hielten sie von dem Manne, welcher mit ihnen begnadigt war. Glänzende Redner, welche mit hohen Worten und mit hoher Weisheit die göttliche Predigt verkündigten, die mit vernünftigen Worten menschlicher Weisheit der göttlichen Thorheit aufhalfen (1 Cor. 2, 1. ff.), . . . waren ihr Ruhm und ihre Krone, und mit nichten jene Diener am Worte Gottes, welche dafür hielten, daß sie nichts anderes wüßten, denn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten, und die ihnen predigten in aller Schlichtheit und Einfalt den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit (1 Cor. 1, 23.).“ (Nebe, „Die epistol. Perikopen“, Bd. I, S. 141 f.)

Es ist überaus wichtig, daß sowohl Pastoren als auch Gemeinden das recht erkennen und sich allezeit vor Augen halten, daß das die Eigenschaft ist, die an einem Haushalter erfordert wird, daß er treu in seinem Amte erfunden werde. „Was mag diese Treue sein? wie wird sie sich halten?“ so fragt hierbei Luther und antwortet: „Sage an, was ist's gebessert, ob ein Bischof so groß wäre, daß er alle Bisthümer inne hätte, wie sich der Pabst aufwirft? Wem hülfe es, ob er so heilig wäre, daß er mit seinem Schatten die Todten auferweckte? Wem hülfe es, ob er so weise wäre, als alle Propheten und Apostel gewesen sind? Nach der Dinge keinem wird hier gefragt. Aber daß er treu sei, gebe dem Gesinde das Wort Gottes, predige das Evangelium und theile aus die Geheimnisse Gottes: da, da, da fragt man nach, das hilft jedermann, deß ist jedermann gebessert. Darum wird vor allem Treue gesucht in diesen Haushaltern.“ (XII, 63.) Es gibt ja ohne Zweifel

viele herrliche und köstliche Gaben, mit denen Gott seine Diener oft ausschmückt und die in ihrem Amt von großem Segen und Nutzen sein können, aber alle diese Gaben helfen nichts, wenn nicht dieses Eine hinzukommt, die rechte Treue im Amt, in der schlichten Predigt des Evangeliums. Darauf sollen die Gemeinden sehen, darauf achten, daß ihre Prediger in ihrem Amt treu erfunden werden, daß sie alles, was sie sind und haben, in diesen Dienst stellen, in den Dienst ihres Gottes, Gottes Geheimnisse zu verwalten. Wenn darauf Pastor und Gemeinden achten, dann wird das Verhältniß zwischen ihnen das rechte, gottgewollte.

Es heißt in unserm Texte weiter: „Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der HErr ist's aber, der mich richtet." V. 3. 4. Ἐμοὶ δέ, so führt der Apostel seine Rede weiter. Er setzt ἐμοί voran, weil es den Nachdruck hat: „Mir aber, für meine Person, was mich aber anbetrifft." Εἰς ἐλάχιστόν ἐστιν: εἶναι εἰς heißt, zu etwas gereichen oder dienen. Paulus sagt also: Ihm für seine Person, soweit es ihn selbst betreffe, gereiche es zu etwas sehr Geringem, sehr Unbedeutendem, es sei ihm höchst unwichtig, daß er von ihnen gerichtet werde. Nachdem der Apostel seinen Corinthern dargelegt hat, wie sie ihre Seelsorger, ihre Prediger, ansehen sollen, was sie von ihnen zu fordern haben, nämlich als von Haushaltern die rechte Treue, so führt er nun einen weiteren Gedanken ein, der mit dem vorhergehenden in einem gewissen Gegensatz steht (δέ). Er sagt ihnen, wie er sich zu ihrem Gericht über ihn stelle. Die Corinther mochten meinen, daß dem Paulus ihr Gericht eine sehr wichtige Sache sei. Der Apostel versichert ihnen im Gegentheil, daß ihm für seine Person ihr Gericht etwas sehr Unwichtiges, Gleichgültiges sei. Ja, der Apostel geht noch weiter und sagt, es sei ihm etwas sehr Unbedeutendes, daß er von ihnen oder von einem menschlichen Tage gerichtet werde. Dieser menschliche Tag ist ein Gerichtstag, ein menschliches Gericht. Das ist die Meinung des Apostels: Es fällt für mich äußerst wenig ins Gewicht, ob ihr mich unter euch, in euren Gesprächen richtet und über mich urtheilt und mich diesem oder jenem treuen Prediger vorzieht oder nachsetzt, oder ob in feierlicher Weise irgend ein menschliches Gericht das Urtheil aussprechen will über mich als einen treuen Prediger des Evangeliums. Das ist mir eine höchst unbedeutende Sache. Und noch mehr steigert Paulus seine Aussage: „ja, nicht einmal (ἀλλ' οὐδέ) mich selbst richte ich". Auch sich selbst erkennt Paulus das entscheidende Urtheil nicht zu, sondern nur Einer ist es, der ihn richtet, das ist der HErr. Das Gericht des HErrn, das ist das wichtige, alles entscheidende, das gerechte Gericht.

Was sollen diese Worte des Apostels bedeuten? Sind es nicht seltsame Worte? Hat nicht eine Gemeinde das Recht, auch über ihre Prediger und Seelsorger zu urtheilen? Und soll es einem Prediger wirklich eine so geringe

Sache sein, wie die Zuhörer über ihn urtheilen? Man wird natürlich die erste Frage bejahen und die andere verneinen müssen. Und diese Wahrheiten läßt auch Paulus hier unangetastet stehen. Wir müssen Pauli Worte in ihrem ganzen Zusammenhang ansehen. Eine christliche Gemeinde soll ja allerdings über ihre Prediger richten und urtheilen, das heißt, sie soll darauf achten, soweit Menschen das thun können nach den Thatsachen, die vorliegen, ob ihre Prediger treue Haushalter über Gottes Geheimnisse sind, ihnen Gottes Wort rein und lauter verkündigen, mit aller Treue und allem Fleiß jedem seine Gebühr geben. Ein solches Gericht aber stellten die Corinther nicht an. Paulus, Kephas, Apollo waren alle anerkannt reine, treue Prediger des Evangeliums. Die Gemeinde zu Corinth machte es, wie so viele Gemeinden und Christen es auch jetzt noch thun, sie richtete und urtheilte über die Gaben und über die Person des Predigers, über die größere Treue, die einer vor dem andern bewiesen habe. Sie stellte Vergleiche an, ob der eine oder andere höher zu stellen sei. Und ein solches Gericht kommt einer Gemeinde nicht zu, ein solches Gericht kann ein Mensch nicht anstellen, das kann nur der, der Herzen und Nieren prüft, der HErr. Von einem solchen Gericht sagt der Apostel, daß es ihm eine sehr unbedeutende Sache sei. Und auch das sagt der Apostel nicht so schlechthin, so ganz absolut, sondern in Bezug auf sich selbst, was seine Person anbetrifft, und in Bezug auf Gottes Gericht. Es kann und soll einem Prediger nicht so ganz einerlei sein, was seine Gemeinde über ihn sagt und urtheilt. Das war es auch dem Apostel Paulus nicht. Wie manchmal hat er in seinen Briefen den falschen Propheten gegenüber, die sein Ansehen in den Gemeinden untergraben wollten, sich selbst, seine Stellung, sein Werk auch im Vergleich mit andern vertheidigt, ja, gerühmt. Aber das alles hat der Apostel gethan, nicht als ob ihn das persönlich so tief gekränkt hätte, sondern weil dadurch sein oder vielmehr Gottes Werk Schaden leiden mußte, weil dadurch dem Evangelium Schaden zugefügt wurde. Für sich selbst, für seine Person, soweit seine Person in Betracht kam, erschien es ihm allerdings ein sehr Geringes, von Menschen gerichtet und geurtheilt zu werden. Und vor allen Dingen ist solches menschliche Gericht ganz unbedeutend, kann ganz und gar nicht in Betracht kommen gegen Gottes Gericht. Gott allein kann ein gerechtes Gericht fällen.

Was der Apostel hier von dem Verhältniß zwischen sich und seiner Gemeinde aussagt, das gilt natürlich mutatis mutandis noch heute von einem treuen Prediger und seiner Gemeinde. Gar mancher treue Prediger, der als ein guter Haushalter Gottes Geheimnisse verwaltet, muß manches lieblose Gericht und Urtheil über sich ergehen lassen. Da wird geurtheilt über seine Person, seine Gaben und Fähigkeiten, seinen Umgang, seine Predigtweise, ja, auch über seine Treue. Da werden Vergleiche angestellt mit andern benachbarten Pastoren. Oder auch man lobt ihn über Gebühr auf Kosten anderer, schmeichelt und ehrt ihn um seiner gefälligen Person, seiner Gaben

willen. Da kann und soll ein solcher Pastor mit dem Apostel heute noch sagen: Mir aber, für meine Person ist es etwas sehr Geringes, daß ich von euch gerichtet werde. Wohl wird es ihm nicht einerlei sein, wie man über ihn urtheilt, er wird auch unter Umständen solchen Urtheilen entgegentreten, damit die Gemeinde und das Werk des HErrn nicht Schaden leiden, aber was ihn selbst anbetrifft, so kann er solchem Gericht keine große Bedeutung zumessen. Nicht Menschen, sondern Gott allein gebührt das Gericht, das entscheidende Urtheil. Unserm HErrn, dessen Diener wir sind, stehen und fallen wir, und so ist es etwas Unwichtiges, ob Menschen uns loben oder tadeln, uns höher oder tiefer stellen als andere. Daß er in Gottes Gericht bestehe, daß er von ihm erfunden werde als ein treuer Haushalter, das ist dem Prediger des Evangeliums die große Hauptsache.

Indem aber der Apostel sagt, daß er auch sich selbst nicht richte, sich nicht über sich selbst das letzte, entscheidende Gericht anmaße, setzt er noch hinzu: „Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget." Der Apostel schließt diese Worte — was in der deutschen Uebersetzung nicht hervortritt — mit „denn" (γάρ) an. Sie geben also den Grund an für das Vorhergehende. Darum richtet sich der Apostel selbst nicht, weil er sich nichts bewußt, das heißt, weil er sich keiner Untreue in seinem Amt bewußt ist. Er hat in Bezug auf sein Amt ein gutes Gewissen; sein Gewissen gibt ihm das Zeugniß, daß er in seinem Amt sich keiner Untreue mit Wissen und Willen schuldig gemacht habe. Darum hat er keinen Grund, keine Ursache, sich selbst zu richten. Bengel bemerkt ganz richtig zu diesem Verse: „Quem conscientia accusat, is tenetur se dijudicare." Wen sein Gewissen nicht freispricht, sondern der Untreue anklagt, der muß sich allerdings selbst richten. — Es ist ein überaus köstlich Ding, wenn ein Prediger des Evangeliums in Bezug auf seine Amtsführung ein gutes Gewissen hat, wenn er sich sagen darf, daß er in seinem Amt treu gewesen ist, daß er sein Amt treu verwaltet hat nach dem Vermögen, das der HErr ihm darreicht. Dann kann er getrost dem Gerichte der Menschen gegenüberstehen, dann kann Lob oder Tadel der Menschen ihn für seine Person wenig anfechten. Darnach soll ein Diener des Worts vor allen Dingen trachten, daß er ein gutes Gewissen habe. Wenn der Apostel hier sagt, daß er sich nichts bewußt sei, so will er damit natürlich nicht sagen, daß er sich in seinem Leben, auch in seinem Leben nach seiner Bekehrung, keiner Sünde bewußt gewesen sei; der Apostel hat sehr wohl sein sündiges Fleisch gekannt und gefühlt und darüber geklagt; sondern er redet hier von seiner Amtsführung als ein Apostel JEsu Christi. Da hatte er sich keine bewußte Untreue vorzuwerfen.

Aber obwohl der Apostel von sich sagen konnte: „Ich bin mir wohl nichts bewußt", so fügt er doch hinzu: „Aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget." In diesem, so bezeugt Paulus, daß mein Gewissen mich freispricht, daß mein Gewissen keine Anklage gegen mich erhebt, bin ich vor Gott und von Gott noch nicht gerecht erklärt, stehe ich vor Gott noch nicht

gerechtfertigt und schuldlos da. Wir Menschen sollen das Gericht, das Urtheil über uns, über unser Thun und Lassen, nicht bei uns selbst, bei unserm Gewissen suchen. Auch unser Gewissen urtheilt nicht untrüglich und kann einen Menschen nicht untrüglich urtheilen. Es findet oft im Menschen einen falschen, trüglichen Maßstab und legt diesen an die Handlungen und Beweggründe an. Gar manchmal spricht das Gewissen frei, wo Gott verdammt, und verdammt, wo Gott freispricht. Auch dem aufrichtigen Christen, der sich ernstlich prüft vor Gottes Angesicht, bleibt doch manche Sünde, manche Untreue verborgen. Denn wer kann merken, wie oft er fehlet? Wir müssen Gott immer wieder auch bitten um Verzeihung der verborgenen Fehler. Wehe dem, der sich auf sein gutes Gewissen verläßt und sich daraufhin vor Gott freispricht und sich gerecht erklärt. Er baut und traut dann eben auf seine Werke, auf sein Leben, auf seine Gerechtigkeit.

Das eigentliche, entscheidende Gericht können über uns aussprechen nicht Menschen, auch wir selbst nicht. Menschengericht ist immer dem Irrthum ausgesetzt und kann daher im letzten Grunde wenig in Betracht kommen. Auf Gottes Gericht und Urtheil soll vor allem auch ein Diener des Worts sehen. Gottes Gericht kommt in Betracht. Er ist der HErr, seine Diener sind die Prediger des Evangeliums. Er allein hat ein Recht, sie zu loben und zu tadeln, zu beurtheilen, wie sie ihren Dienst ausgerichtet haben. Sie stehen und fallen ihrem HErrn. Er kann auch allein das gerechte Urtheil fällen, der allwissende und allsehende HErr, der Herzen und Nieren prüft.

Und nun zieht der Apostel aus dem, was er gesagt hat, daß der HErr es ist, der seine Diener richtet, den Schluß und ermahnt seine Corinther: „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“ V. 5. Der Apostel redet hier sehr stark. Er verbietet hier den Corinthern das Richten überhaupt: Richtet nicht, oder genauer: richtet nichts (μή τι κρίνετε). Damit will, wie schon bemerkt, Paulus natürlich nicht schlechthin und absolut jedes Gericht eines Menschen über einen andern verwerfen, auch nicht jedes Gericht der Zuhörer über ihre Prediger. Menschen, Christen sollen allerdings ihre Prediger beurtheilen nach ihren Werken, nach ihren Thaten, sollen sie ermahnen, strafen, wenn sie durch ihre Werke sich als untreu erweisen. Aber wenn ein Prediger in seinen Thaten und Handlungen als ein rechter Lehrer erfunden wird, so sollen Menschen nicht urtheilen über seine Beweggründe oder Gesinnungen, ob seine Handlungen wirklich aus rechter Treue hervorgehen, ob er auch vor Gott treu erfunden wird. Ein solches Gericht geht über Menschenvermögen. Daher setzt Paulus hinzu: „Richtet nicht vor der Zeit.“ Ein solches Richten ist ein Richten vor der Zeit, ein unzeitiges, unbefugtes Richten. Dieses Gericht, ob in Wahrheit seine Prediger, seine Haushalter, treu gewesen sind, ob sie treu und gewissenhaft alle ihre Kräfte

in den Dienst ihres Gottes gestellt, treu ihr Amt ausgerichtet haben nach dem Vermögen, das Gott ihnen dargereicht hatte, das hat der HErr sich selbst vorbehalten. Dieses Gericht will der HErr halten, wenn er kommt, nämlich am jüngsten Tage, wenn er überhaupt das Gericht halten will. Bis dahin soll eine jede Gemeinde, ein jeder Christ ruhig das unbefugte Richten über die Prediger des Evangeliums anstehen lassen.

Die Christen sollen nicht vor der Zeit richten, sondern das Gericht dem HErrn überlassen, wenn er kommen wird. Gott der HErr kann ja auch allein ein gerechtes Gericht sprechen. Gott, der Allwissende und Allsehende, gründet sein gerechtes Urtheil nicht auf das, was vor Augen ist. Wir Menschen urtheilen nach dem, was vor Augen ist, nach den uns bekannten Handlungen der Menschen. Manches bleibt uns hier verborgen. Ganz anders steht es bei Gott. Der wird auch (καί) ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Uns Menschen bleibt so manches verborgen in Finsterniß, auch bei der Amtsführung der Seelsorger. Wie manches treue Werk und Wort, das ein treuer Pastor in aller Stille gethan und gesprochen hat, bleibt im Dunkel, in der Verborgenheit. Es wird übersehen und ist bald vergessen. Wie manchmal bleibt es im Finstern verborgen, daß es schändliche Verleumdung war, die gehässige Bosheit ersonnen hatte, was man Böses oder Unrechtes von diesem oder jenem treuen Pastor aussagte. Weil für uns Menschen so vieles im Finstern verborgen bleibt, so können wir kein gerechtes Urtheil abgeben, wer unter den treuen Predigern am meisten Lob verdiene. Gott wird am jüngsten Tage ans Licht ziehen, was im Finstern verborgen war; dann wird manches anders erscheinen als jetzt. Und noch mehr. Er wird auch den Rath der Herzen offenbaren. Das zeigt so recht, daß Gott allein dieses Gericht sprechen, dieses Urtheil fällen kann. Der HErr ist der Herzenskündiger. Menschen sehen das, was vor Augen ist, der HErr sieht das Herz an. Will man richten, wer unter Gottes Dienern treu gewesen ist, wer vor andern Treue bewiesen hat, so muß man auch die Gedanken des Herzens schauen und erkennen können. Wie manche Handlung eines Pastors sieht aus wie eitel Treue und doch geht sie hervor aus wenigstens zum Theil unlauteren Beweggründen, aus Trachten nach eigener Ehre, aus Menschengefälligkeit ꝛc. Wer wirklich ein gerechtes Urtheil fällen will, wie viel Lob jedem Seelsorger gebührt, der muß ins Herz hinein sehen können. Darum sollen Menschen nicht richten, sondern das Gericht dem HErrn überlassen.

„Alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren", so heißt es endlich. Paulus sagt nicht schlechthin „Lob", sondern er setzt den Artikel hinzu: ὁ ἔπαινος, das Lob. „Und dann wird das Lob jedem werden von Gott." In jenem Gericht des letzten Tages wird Gott jedem seiner treuen Prediger das Lob, das heißt, das Lob, das ihm gebührt und zukommt, dem einen mehr, dem andern weniger, je nach dem Maß der Treue, widerfahren lassen. An jenem Tage, da alles licht wird, was hier noch in Finsterniß verborgen ist, da die Gedanken des Herzens offen da liegen,

da wird jeder sein Lob, seinen Lohn empfangen, und zwar nicht von Menschen, sondern von Gott. Ein jeder (ἕκαστος) der treuen Lehrer wird Lob empfangen, aber der eine mehr als der andere, wie ja überhaupt die Gläubigen in der Seligkeit einen verschiedenen Grad der Herrlichkeit erlangen. Darnach sollen alle Prediger des Evangeliums trachten, daß sie durch Gottes Gnade in diesem Gerichte Gottes viel Lob von Gott, dem gerechten Richter, empfangen. Mit diesem Lohn, den Gott ihnen in Aussicht stellt, sollen sie sich trösten, wenn sie hier auf Erden, auch von Gliedern ihrer Gemeinde, vielfach verkannt und geschmäht werden.

Diese Epistel gibt dem Prediger Gelegenheit, zu seiner Gemeinde zu reden von dem Amt eines Dieners am Wort, von dem Verhältniß, in dem Pastor und Gemeinde stehen, davon, wie die Gemeinden ihre Seelsorger ansehen und wie sie sich gegen sie verhalten sollen. Es ist das ein sehr wichtiger Gegenstand, denn es hängt ein gut Theil des Segens unserer Amtswirksamkeit davon ab, daß die Gemeinde zu ihrem Pastor recht steht. Das könnte etwa nach folgender Disposition geschehen: Wann steht eine Gemeinde recht gegen ihren Seelsorger? Wenn sie 1. ihn erkennt als Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse und also von ihm nur Treue fordert. Wenn sie 2. beherzigt, wie weit sich ihr Gericht über ihren Prediger erstreckt. Wohl soll sie darüber urtheilen, ob ihr Prediger wirklich Christi Diener und ein Haushalter über Gottes Geheimnisse ist, aber sie soll nicht vor der Zeit richten, welche unter den Dienern Christi höher oder niedriger zu schätzen seien. Das Gericht kommt nur Gott zu. Oder: Rechtschaffene Prediger sind Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Das recht zu beherzigen ist wichtig 1. für den Prediger selbst und 2. für die Gemeinde. Oder: Was lernen Prediger und Gemeinde, wenn sie hinblicken auf die Zukunft des HErrn zum Gericht? 1. Der Prediger, daß er rechte Treue beweise als Haushalter Gottes. 2. Die Gemeinde, daß sie nicht vor der Zeit ihren Prediger richte. Dieser Text ist natürlich auch sehr geeignet für Pastoralpredigten, Antrittspredigten, Ordinations- und Einführungspredigten u. dgl. Z. B.: Das Amt eines evangelischen Predigers. Er ist 1. ein Diener Christi, der seinem HErrn steht und fällt und schließlich von seinem HErrn Lob erlangen wird. Er ist 2. ein Haushalter über Gottes Geheimnisse, von dem Treue erfordert wird. — Wie soll sich ein Prediger verhalten, wenn er manches ungerechte Gericht über sich ergehen lassen muß? Er soll sich 1. ernstlich prüfen, ob er auch als ein treuer Haushalter Gottes erfunden wird, und 2. alles andere Gericht seinem Gott und HErrn überlassen. — Der HErr ist es, der uns richtet. Das ermahnt uns 1. zur rechten Treue in unserm wichtigen Amt. Das gibt uns 2. Trost in dem unzeitigen Gericht der Menschen. G. M.

Das geistliche Leben der Christen.

(Vorträge, gehalten vor den Studenten des theologischen Seminars zu St. Louis von F. Pieper.)

Sechster Vortrag.

Vom Verhältniß des geistlichen Lebens zur falschen Lehre.

Das geistliche Leben und die falsche Lehre sei der Punkt, mit welchem wir uns heute Abend beschäftigen wollen. Wir haben bereits gesehen, daß das geistliche Leben zerstört werden kann. Dies geschieht durch ein Leben in der Sünde. Wenn bei jemand, der im geistlichen Leben steht, die Sünde zur Herrschaft kommt, dann weicht der Heilige Geist und damit auch das geistliche Leben aus dem Herzen. Wir haben uns auch vergegenwärtigt, ein wie schreckliches Ding die Zerstörung des geistlichen Lebens sei; sie ist schrecklicher als der leibliche Mord. Aber auf eine Weise der Zerstörung des geistlichen Lebens müssen wir nun noch ganz besonders achten. Es ist dies um so nöthiger, als gerade diese Weise in unserer Zeit sehr wenig beachtet wird.

Das geistliche Leben wird vor allen Dingen auch durch falsche Lehre zerstört. Das geistliche Leben besteht ja, wie wir gesehen haben, in dem Glauben, daß Gott uns um Christi willen und nicht um unserer Werke willen gnädig sei. Durch die Verkündigung dieser Lehre wird das geistliche Leben erzeugt und erhalten. Durch Verfälschung dieser Lehre wird daher auch das geistliche Leben zerstört. Diese Lehre aber, das reine Evangelium, wird durch alle Lehren gefälscht, welche Pabst und Secten und den modernen Theologen eigen sind. Durch alle diese Irrlehren wird das Vertrauen auf Christum als den einigen Heiland zerstört und gehindert. Der Mensch wird auf sich selbst gestellt, und so wird das geistliche Leben ertödtet. So lieb uns das geistliche Leben und die Seligkeit ist, so energisch müssen wir uns daher gegen alle falsche Lehre wehren.

Das klingt, wie bereits angedeutet, unserer Zeit befremdend. Weil wir die falsche Lehre behandeln als einen das Leben der Kirche zerstörenden Factor, so nennt man uns „Missourier" Zeloten. Daß falsche Lehre lebensgefährlich sei, nämlich lebensgefährlich für das geistliche Leben, der hauptsächlichste kirchenzerstörende Factor, das glauben in unserer Zeit mitten in der Christenheit nur wenige. Der Massenmord, welcher durch falsche Lehre geschieht, geht in unserer Zeit fast unbemerkt vor sich. In unserer Gemeinschaft steht es durch Gottes Gnade anders. Wir wissen durch Gottes Gnade aus Gottes Wort, daß alle falsche Lehre, soviel an ihr ist, Gift und Tod für das geistliche Leben des Einzelnen und somit überhaupt für das ganze Leben der Kirche ist. Wir sehen daher auch, daß Gottes Wort, die heilige Schrift, vor nichts so oft und so dringend warnt als gerade vor falscher Lehre. Wenn wir uns der falschen Lehre erwehren, dann kämpfen wir für unser Leben,

nämlich für unser geistliches Leben; und wenn wir zum Besten anderer die falsche Lehre bekämpfen, so wissen wir, daß wir ihnen damit die größte Wohlthat erweisen.

Wie Luther die falsche Lehre in Bezug auf die Schädlichkeit für das geistliche Leben beurtheilt hat, das sehen wir z. B. aus einer Predigt über das Evangelium am 12. Sonntag nach Trinitatis (St. L. Ausg. XI, 1530 ff.). Luther handelt hier davon, was es bedeute, daß Christus bei der Heilung des Taubstummen unter Seufzen die Finger in die Ohren gelegt und die Zunge berührt habe. Luther sagt: Christus seufzt über den Schaden, der dadurch in der Kirche angerichtet wird, daß die Zunge durch das Reden falscher Lehre und das Ohr durch das Hören falscher Lehre gemißbraucht wird. Hören Sie diesen Abschnitt. Luther schreibt: „Er (Christus) hat's freilich wohl gesehen, was für Schaden und Jammer durch Zungen und Ohren noch geschehen solle", nämlich durch Zungen, die falsche Lehre reden, und durch Ohren, die falsche Lehre hören. „Es ist ein großer Schaden, daß man die Christen verfolgt, ertränkt, verbrennt und erhenkt und die Welt mit der Faust wider das Wort sich setzt; aber dieser Schaden reißt nicht durch, gewinnt auch zuletzt nicht. Denn wenn man hört, daß man den Leuten sogar unrecht thut, so werden sie nur keck und muthig davon und verachten solche Marter und Leiden." Das bestätigt ja auch die Kirchengeschichte. Freilich die äußere Verfolgung der Kirche, Feuer und Schwert, sind ja auch ein kirchenzerstörendes Werk des Teufels. Der Teufel rennt dadurch wider die Kirche an und will auch dadurch die Kirche zerstören, sie vom Erdboden verschwinden lassen. Und es gelingt ihm auch wohl auf diese Weise, der Kirche einzelne wieder zu entreißen. Es hat immer einzelne Christen gegeben, welche unter der Verfolgung schwach wurden, verleugneten, in der Verleugnung blieben und so ewig verloren gingen. Aber im Allgemeinen war doch das Resultat ein ganz anderes, als der Teufel beabsichtigte. Gerade durch die äußere Verfolgung wurde die Kirche zum Wort getrieben. Die Christen wurden veranlaßt, nun, da sie auf Erden alles verlieren sollten, an der seligmachenden Wahrheit, als dem einzigen Schatz auf Erden, mit ganzem Herzen zu hangen. Und wenn die Christen in der leiblichen Verfolgung auch Leib und Leben lassen mußten, so konnten sie doch auf der Marterstätte ihrem Heilande Loblieder singen und so in den Himmel eingehen. Aber ganz anders ist es, wenn der Teufel durch falsche Lehre, die unter dem Schein der Wahrheit vorgetragen wird, gegen die Kirche anstürmt. So werden die Herzen von Christo abgewendet, so wird der Glaube ertödtet, und so wird die Kirche von innen heraus zerstört.

Luther sagt weiter: „Darum ist das nicht der größte Schaden, so der Christenheit von den Tyrannen wird zugefügt, sondern das Stücklein Fleisch, das hinter den Zähnen steckt, das thut den größten Schaden dem Reiche Christi. Ich rede jetzt nicht davon, daß man einander belügt und übel nachredet; ich rede von diesen hohen Sachen, daß, nachdem Christus die Zunge hat losgemacht und ihr das Evangelium gegeben, daß sie darnach solchen

merklichen großen Schaden thut. Es scheint wohl der Schade nicht, und hat viel ein ärger Ansehen, wenn man einem den Kopf abhaut, denn so ein falscher Prediger oder Schreiber auftritt." Ein „falscher Schreiber" ist ein Irrlehrer, der seine falsche Lehre in Schriften vorträgt. Warum erkennt man in unserer Zeit in dem Pabst nicht den Antichristen, sondern richtet, wenn man Umschau hält nach dem Antichristen, den Blick auf Leute wie Nero oder Napoleon? Weil man das für den größten Schaden hält, wenn leibliches Leben zerstört wird, es aber gering achtet, wenn durch falsche Lehre das geistliche Leben vernichtet wird. Und doch ist es eine wahre Kleinigkeit, wenn Nero Hunderttausende von Christen leiblich hingeschlachtet hat, während der Pabst im Laufe der Jahrhunderte immerfort Millionen und aber Millionen durch seine falsche Lehre in die Hölle geführt hat. Die Nero leiblich getödtet hat, konnten auf der Marterstätte ihrem Heilande Loblieder singen, die aber in die Gewalt des Pabstes gerathen sind, die der Pabst mit seiner falschen Lehre verstrickt hat, die können Christum nicht als ihren Heiland anrufen und selig sterben. Aber auch wir sind nicht immer ob der Zerstörung des geistlichen Lebens von Herzen erschrocken. Keiner von uns könnte ohne Schaudern zusehen, wenn einem Menschen das leibliche Leben genommen wird. Es gibt keinen Menschen, der gleichgültig einer Hinrichtung beiwohnen kann. Aber das bringen wir schon fertig, daß wir es gleichgültig mit ansehen, wenn jemandem das geistliche Leben genommen wird, wenn z. B. durch Aergernißgeben das geistliche Leben in einem Herzen zerstört wird und so der Mensch aufhört, als ein Glied am Leibe Christi zu hangen. Wenn wir erführen: Es gibt in N. einen Menschen, der lockt die Leute in sein Haus; wer sich aber verleiten läßt, in das Haus einzutreten, der wird erstickt, oder dem wird der Mordstahl in die Brust gestoßen: das würde jedermann entsetzen. Und doch was geschieht fort und fort? Millionen werden durch allerlei äußerlichen christlichen Schein in die Kirche gelockt; und was geschieht ihnen da? Sie werden geistlich gemordet, indem sie nicht auf Christum als ihren einzigen Heiland gewiesen werden, sondern auf ihre eigenen Werke, und wir wissen: Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch, die können nicht selig werden. Darum haben wir immer und immer wieder uns aus Gottes Wort vorzustellen, was für ein Greuel falsche Lehre ist.

Luther redet hier von dem Schaden, den falsche Lehrer auch als Schreiber anrichten. Wie beurtheilt man heutzutage die „falschen Schreiber" in der Christenheit? Man macht sich wenig daraus, wenn die Schriften zu Hunderten jährlich erscheinen, in welchen noch falsche Lehre vorgetragen wird. Woher kommt das? Das kommt daher: Was man jetzt christliche Kirche nennt, die äußere Christenheit, kennt gar nicht mehr den Schaden, welchen falsche Lehre anrichtet. Es sollte so stehen, daß jedes Buch, welches falsche Lehre enthält und falsche Lehre in der Christenheit verbreiten will, als etwas ganz Entsetzliches in der Christenheit gebrandmarkt würde. Wenn jemand vor die Christenheit hinzutreten wagt in Wort oder Schrift und verkündigt

doch falsche Lehre, das ist gerade so geistlicher Weise, als wenn jemand auf eine Versammlung mit einem leiblichen Schwert eindringt.

Luther sagt weiter: „Aber eine falsche Predigt, ja, ein falsch Wort, das da kommt geflogen in Gottes Namen —." So operirt der Teufel. Wenn er falsche Lehre durch seine Boten an den Mann bringen will, dann sagt er nicht: „Merkt auf, jetzt wird Teufelslehre vorgetragen"; sondern dann will er seine Lügen unter dem Schein der Wahrheit verkaufen. — „Das haut einen Haufen Seelen hinweg, daß wohl eine ganze Stadt und Land hinnach soll fallen. Dies ist nun eine Plage, darum Christus geseufzet hat, als sollte er sagen: Sehet zu, hütet euch vor falschen Zungen, die in die Schrift gerathen, nicht die im Weinhause oder Kretschmer sind; die thun wohl auch Schaden, aber hier, wenn die Zungen beginnen zu reden, die ich habe losgemacht, und können sich Christum rühmen, hüte dich vor denselben ꝛc. Und zwar, es ist wohl klagenswerth, daß die, die das Wort haben und wissen viel davon zu plaudern, dennoch das Wort mit Zungen und Faust verfolgen. Der Türke thut der Christenheit auch Schaden; aber es geschieht allein mit dem Schwert und ist nirgend gleich dem Schaden, so die Rottengeister thun; daß einer noch wohl seufzen möchte über solche Zungen, die so viel Leute verführen und dennoch wollen Christen heißen und die christliche Kirche gebessert haben. Das ist eins, daß der Teufel, nachdem die Zunge los ist und die Leute wissen zu predigen, was Christus ist, dennoch die Lehre umwendet und dadurch Schaden thut."

Nun wendet sich Luther auch gegen die Hörer, an alle, die Ohren haben, und schärft ihnen ein, was für ein schrecklich Ding die falsche Lehre sei. Er schärft ein: Wie es der größte Mißbrauch der Zunge ist, wenn jemand mit derselben falsche Lehre redet, so ist es auch der größte Mißbrauch der Ohren, wenn jemand seine Ohren dazu mißbraucht, falsche Lehre zu hören. Gott hat uns Menschen Ohren vornehmlich zu dem Zweck gegeben, damit wir damit Gottes Wort, und zwar Gottes reines Wort hören. Sowie falsche Lehre vor unsere Ohren kommt, sollen wir die Ohren sofort abwenden. „Darnach", sagt er, „findet man auch schändliche Ohren, die ich geöffnet habe, die wollen nichts hören, denn solche falsche schändliche Zungen; wie St. Paulus sagt 2 Tim. 4, 3.: ‚Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken; und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren' ꝛc. Die Prediger, die also lehren, sind Schälke und des Teufels Apostel. Nun sollten die andern so fromm sein und sagen: Deren Zungen will ich nicht hören. Ja, sagt St. Paulus, sie wollen die selige Zunge nicht hören und suchen eine andere; die finden sie auch, gleichwie es jetzt mit unsern Rotten geht. Darum sagt St. Paulus, wie sie die Ohren jücken, so wird er ihnen Prediger schicken, die sie mit Gewalt in Irrthum führen; wie wir unter dem Pabstthum gesehen haben, daß kein Mensch dem geringsten Irrthum konnte

wehren; sondern ihr erdichtetes Fegfeuer, Ablaß, Poltergeist, und was nur etwas Neues war, hielt man bald für einen Artikel des Glaubens. Also krauete ihnen der Teufel die Ohren, daß sie solchen Betrug viel lieber hörten denn Gottes Wort." Wenn Luthers Mahnung befolgt würde, so würde die Einigkeit in der Kirche bald wieder hergestellt werden, und die Zungen könnten dann nicht mehr so großen Schaden thun. Denn es steht doch so: Wo keine Käufer sind, da ist auch kein Markt. Wenn es nicht Leute gäbe, die ihre Ohren dazu mißbrauchten, falsche Lehren zu hören, dann würden die Leute, die ihre Zunge mißbrauchen zum Predigen der falschen Lehre, bald mit dem Mißbrauch der Zunge aufhören. Man kann nur so lange predigen, als man Zuhörer hat. Wenn alle Christen die einfache Weisung befolgten, welche der Apostel Paulus Röm. 16, 17. gibt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen", dann wäre die Einigkeit innerhalb der äußeren Christenheit bald wieder hergestellt.

Nun redet Luther noch vom Mißbrauch der Zunge und der Ohren zu seiner Zeit: „Jetzt geht's auch also. Unser HErrgott hat die Ohren aufgethan, daß sie das rechte Evangelium gehört haben; aber wo nur ein Rottengeist hinkommt, platzen die Leute sobald darauf, und werden so toll und den andern rechten Predigern so feind, daß mich wundert, daß solche feine Herzen, denen ich Leib und Seele vertrauet hätte, uns so giftig feind können werden, als wären sie voller Teufel, und sündigen viel ärger mit Zungen und Ohren, denn ehe sie das Evangelium hatten; daß es viel besser wäre, sie wären vom HErrn Christo nie gesund gemacht und hätten sein Wort nicht gehört. Das ist nun hier das Seufzen Christi, daß er nicht allein hat vor sich genommen alle Gebrechen der Natur von Anfang der Welt her; sondern geklagt, daß nach dem Evangelio sein Reich sollte einen solchen Schaden nehmen eben durch die, denen er geholfen hätte, und daß sein Reich solche Püffe und Riß leiden sollte, die sonst nicht geschehen wären, wo den Leuten nicht zuvor durch ihn geholfen wäre. Wohlan, er muß es leiden, und wir müssen es auch leiden; er wird aber darum nicht umsonst geseufzt haben." So geht es gewöhnlich durch des Teufels Betrug. Kommt Gottes Wort auf durch besonders begabte Lehrer, die Gott der Kirche gibt, dann sieht es eine Zeitlang so aus, als ob nun die reine Lehre das ganze Land einnehmen werde. Aber siehe da, der Teufel steckt sich hinter einzelne Lehrer und erfüllt sie mit Neid. Sie haben von den rechten Lehrern gelernt, wie man ungefähr von geistlichen Dingen reden soll, und nun gebrauchen sie den guten Schein, den sie so ihrer Sache zu geben wissen, um gegen die rechte Lehre aufzutreten. So wird Zertrennung und Aergerniß angerichtet in der Christenheit. So wird der Lauf des Evangeliums aufgehalten; so geschah es zur Zeit der Reformation, so geschieht es heute hier in America. Wie kann man dem wehren? Wie soll dem Schaden gewehrt werden? Wir können nichts anderes thun, als

die Christen immerfort ermahnen, die Ohren recht zu gebrauchen, nämlich so, daß sie ihre Ohren fortwährend von denen, die falsche Lehre führen, abwenden und nur denen leihen, die Gottes Wort recht lehren.

Luther ruft dann das Wehe aus über die, welche durch falsche Lehre, die sie mit ihren Zungen aussprechen, die Christenheit zerstören. „Und ob es wohl hier nicht ausgedrückt ist, was für Seufzen es gewesen sei; denn man kann es auch nicht schreiben, wie St. Paulus Röm. 8, 26. sagt, daß sich solch Seufzen nicht mit Buchstaben schreiben oder mit Worten reden lasse: dennoch gleichwohl wehe denen, die solchen Schaden thun und dies Seufzen so gering achten und gehen noch hin, als hätten sie gar wohl gethan. Denn Christus hat hierob gar viel andere ängstige Gedanken gehabt, nämlich diese: Wohlan, so viel gesteht's (kostet's) mich, muß so viel Angst und Marter tragen, bis ich die Leute dahin bringe, daß sie mein Wort predigen und hören; und sie sollen es noch so schändlich fälschen und umkehren und mir so merklichen Schaden an meinem Reich thun. Dieser Undank gegen das Wort muß einem jeden Christenmenschen wehe thun; darum ist es nicht Wunder, daß es den HErrn Christum auch so bewegt hat, daß er sonderliche Weise und Geberden hier führt, weil ihn dieser Gedanke zu der Zeit sonderlich getroffen hat. So sollen wir nun aus diesen Ceremonien und Gepränge, so Christus hier führt, das lernen, wie Christus, unser HErr, sich unser so herzlich annimmt, und fleißig Achtung darauf geben, daß wir die Ohren und Zunge so behalten, wie er sie uns gegeben hat, und uns vor dem Teufel und Menschen vorsehen, daß sie uns die Zunge und die Ohren nicht umkehren. Zum andern, daß wir uns auch dankbar für diese Wohlthat gegen sein Wort, ein jeglicher in seinem Stande, erzeigen, daß ein Fürst in seinem Lande, ein Prediger auf der Kanzel, Vater und Mutter im Hause, sein Amt recht ausrichtet; die andern, daß sie es hören und die Ohren offen behalten, wie sie Christus geöffnet hat, und fleißig darauf sehen, wie er hier über diesen Menschen geberdet habe, daß es ihnen auch so ernst sei, und dafür Gott danken." Luther klagt, daß zu seiner Zeit sich schon heimlich die Feindschaft gegen das Wort rege, und warnt vor Gottes Strafe. Wenn man die Feindschaft gegen das reine Wort werde einreißen lassen, dann werde Gott das reine Wort aus dem Lande fortnehmen. Dann wehe, wehe dem Lande! Denn in dem Lande, aus welchem die reine Lehre gewichen ist, herrscht dann wieder Finsterniß. Auch wir wollen uns diese Worte zur Warnung gesagt sein lassen. Gott hat auch bei uns die Sonne der Wahrheit hell aufgehen lassen. Aber auch bei uns zeigt sich schon Verachtung und Geringschätzung des Wortes. Wehren wir, soviel wir können, dieser Sattheit. Denn würde sie überhand gewinnen, so würde Gott sicherlich sein reines Wort von uns nehmen. Davor bewahre uns Gott!

(Schluß folgt.)

Beichtrede über Matth. 9, 2.

(Auf Beschluß einer Conferenz eingesandt von P. C. C. Kössel.)

Von Alters her haben sich die lutherischen Christen erst zur Beichte eingefunden, ehe sie zum Tisch des HErrn gegangen sind. Und das ist gut; denn die Beichte ist von großer Wichtigkeit. Sie ist eine sehr heilsame Einrichtung der Kirche. Ohne die Beichte würden gar manche ohne rechte Vorbereitung zum Tische des HErrn gehen; ohne die Beichte würden sich manche den Segen des heiligen Abendmahls verkümmern, wohl gar sich darum betrügen. Ach, wie viele gehen so schon, trotz der Beichte, unwürdig zum heiligen Abendmahl und genießen es zu ihrem Gerichte! Wie möchte es aber erst werden, wenn die Beichte abgethan wäre und jeder nach eigenem Belieben zum Tische des HErrn laufen könnte! Dagegen wird durch die Beichte zu rechtem Gebrauche des Abendmahls angeleitet und angetrieben; durch die Beichte werden daher viele nicht nur vor unwürdigem Abendmahlsgenuß bewahrt, sondern auch zur Erlangung immer reicheren Abendmahlssegens geschickt gemacht. Ein jeder lutherische Christ wird sich darum auch dieses Mittels gewissenhaft bedienen und diese kirchliche Ordnung einhalten.

Aus diesem Grunde haben auch wir uns heute zur Beichte versammelt. Was ist aber nun die Beichte? Unser Katechismus sagt: „Die Beichte begreift zwei Stücke in sich: eines, daß man die Sünde bekenne; das andere, daß man die Absolution oder Vergebung vom Beichtiger empfahe, als von Gott selbst.“ Obwohl aber demnach diese beiden Stücke zur Beichte gehören, so ist doch das zweite das wichtigste von beiden, das eigentliche Hauptstück; denn nur um der Absolution willen ist das Sündenbekenntniß nothwendig, und nur durch die Absolution erlangt man den Beichtsegen. Aus diesem Grunde wollen wir denn jetzt das zweite Stück der Beichte einmal eingehender erwägen. Wir betrachten also auf Grund des verlesenen Schriftwortes:

Die Absolution.

Dabei beantworten wir drei Fragen:

1. Wer hat sie nöthig?
2. Von wem kommt sie?
3. Wer kann sich ihrer getrösten?

1.

Wer hat die Absolution nöthig? In unserm Texte heißt es: JEsus sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wir sehen daraus, daß die Sünder es sind, die der Vergebung bedürfen. Wie könnte es auch anders sein! Wer Sünde thut, der übertritt Gottes Gesetz und verfällt damit dem Zorn und Fluch Gottes, wie Gott selbst sagt, da er spricht: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses

Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue." Was sollte daher aus dem Sünder werden, wenn er nicht Vergebung erlangte? Wohl gibt es Sünder, die, wie der Schalksknecht, vor Gott niederfallen und beten: „Ich will dir's alles bezahlen." Aber das ist schlecht gebetet. Womit will denn der Sünder bezahlen? Er ist ja von Natur Sünder, so daß er klagen muß: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Und so sündig ist er von Natur, daß er völlig verderbt, aller Gerechtigkeit beraubt, nur zum Bösen geneigt ist. Darum liegt er von Natur schon unter einer unermeßlichen Sündenschuld, ist von Natur schon ein Kind des göttlichen Zornes und der höllischen Verdammniß. Und da sollte er Gott bezahlen können, was er ihm schuldig ist? Was aus so verderbter Quelle hervorgeht, kann ja wiederum nur böse sein. Darum sind auch des Sünders Gedanken, Worte und Werke nichts als Sünde, Beleidigungen Gottes. Kurz, der Sünder hat nichts, gar nichts, womit er seine Schuld bei Gott abtragen könnte. Was ihn retten kann, ist die Vergebung seiner Sünden — sonst nichts.

Solch ein Sünder war der Gichtbrüchige, sonst hätte der HErr nicht zu ihm gesagt: „Deine Sünden sind dir vergeben." Aber da denke nun keiner, er sei dem Gichtbrüchigen nicht gleich, er brauche sich nicht zu den Sündern zu zählen. Der Gichtbrüchige war von Natur um kein Haar schlechter, als alle Menschen von Natur sind. Sie stammen alle ab von dem, durch den die Sünde gekommen ist in die Welt. „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch." Daher müssen alle Menschen bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes", und: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern." Und schauen sie auf ihr ganzes Leben, so müssen sie, wenn sie nicht mit Blindheit geschlagen sind, klagend ausrufen: „Wir sind allesammt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer."

Meine Lieben, von allen sind wir, die wir Diener des Wortes sind, ein Theil. Wir sind daher von Natur nicht besser als die andern. Zwar herrscht nun der angeborene, natürliche Zustand nicht mehr in uns. In der Wiedergeburt sind wir neue Menschen geworden durch den Glauben an Christum JEsum. Durch die Kraft des Heiligen Geistes wandeln wir nun auch nach dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Aber sind wir nun ganz frei von dem alten Menschen und den von ihm gewirkten Gedanken, Worten und Werken? Denken wir nur an unsere Abneigung gegen das Studium des göttlichen Wortes, die wir noch so oft zu beklagen haben, und an unsern Ungehorsam gegen Gottes Willen im täglichen Leben, dessen wir uns immer wieder anklagen müssen; denken wir an unsere Unlust bei der Ausrichtung unsers heiligen, köstlichen Amtes, mit der wir beständig kämpfen müssen, und an die mannigfache Untreue im Amte, die auf unserm Gewissen lastet; denken wir an unsern Widerwillen gegen das uns von Gott auferlegte Kreuz, der uns das Kreuz oft zu

einer schier unerträglichen Last macht, und an unsere Ungeduld und unser Murren, wodurch wir uns den Segen des Kreuzes verkümmern — denken wir an das alles, so haben wir Beweise genug, daß der alte Mensch noch in uns lebt und oft, ach, so oft noch den Sieg über den neuen Menschen davonträgt. Damit haben wir aber auch Beweise genug dafür, daß wir immer wieder der Vergebung unserer Sünden bedürfen. Oder könnten wir thöricht genug sein anzunehmen, daß wir nun wenigstens, da wir wiedergeboren sind und mancherlei Gutes vollbringen, unsere Schuld bei Gott abtragen könnten? Ach, was wir Gutes thun, ist ja nichts als Erfüllung dessen, was wir Gott schuldig sind, und dazu eine solche Erfüllung, die wir nicht einmal aus eigener, sondern aus des Heiligen Geistes Kraft, also durch Gott selbst vollbringen. Und da sollten wir mit dem, was wir Gutes thun, unsere Sündenschuld bezahlen können? Nimmermehr! Was uns vor Gott helfen kann, ist Vergebung; Vergebung der Sünden haben wir nöthig, auch jetzt noch nöthig, wo wir Wiedergeborene sind.

Daraus ergibt sich von selbst, daß auch wir, wie andere, der Absolution aus des Beichtigers Munde bedürfen; denn haben wir der Sünden noch so viele, daß wir der Vergebung so sehr bedürfen, sollte es dann nicht nöthig sein, daß wir sie überall holen, wo sie zu finden ist? Und hier ist sie zu finden, wie in den Sacramenten, in dem geschriebenen Evangelium und in der öffentlichen Predigt des Evangeliums. Ja, hier findet ihr sie in der besonders lieblichen, tröstlichen Verkündigung aus des Beichtigers Munde: „Kraft meines Amtes, als ein berufener und verordneter Diener des Worts, verkündige ich euch die Gnade Gottes und *vergebe euch* an Statt und auf Befehl meines HErrn JEsu Christi *alle eure Sünde* im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes."

Aber wie? ist diese Absolution aus des Beichtigers Munde auch wirklich gültig? Ist wirklich des Beichtigers Absolution Gottes Absolution? Diese Frage wird uns im zweiten Theile unserer Betrachtung beantwortet.

2.

Von wem kommt die Absolution? *JEsus* sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Wer ist JEsus? „Wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren", also der menschgewordene Gott. Und gewiß, nur das ist eine Vergebung unserer Sünden, die Gott uns spricht; denn ist unsere Sünde eine Uebertretung des Gesetzes und eine Beleidigung Gottes, so kann auch nur er uns die Sünden vergeben. Darum kann auch der nur der Vergebung seiner Sünden gewiß sein, der sich sagen kann: Gott hat mir meine Sünden vergeben. Diese Gewißheit hatte der Gichtbrüchige, denn vor ihm stand Christus, Gott selbst. Wie glücklich mußte er sein; denn hatte Gott es ihm gesagt, daß ihm seine Sünden vergeben seien, dann mußte es ja wahr und gewiß sein; keine Gewalt im Him-

mel und auf Erden konnte es ihm streitig machen, daß er Vergebung der Sünden habe.

Und von Gott kommt auch die Absolution, die uns in der Beichte gesprochen wird; denn die Beichtiger handeln aus göttlichem Befehl. Wie sprach doch derselbe JEsus, der hier dem Gichtbrüchigen die Absolution sprach, dort vor seiner Himmelfahrt? Joh. 20 wird uns berichtet: „JEsus blies seine Jünger an und sprach zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Damit hat der HErr denen, die den Heiligen Geist haben, den Jüngern, also allen Gläubigen aller Zeiten, die Macht gegeben, in seinem Namen und Auftrage das zu thun, was er in den Tagen seines Fleisches selbst gethan hat: Sünden zu vergeben und zu behalten, je nach dem es nöthig ist. Weil aber niemand in der Kirche öffentlich lehren oder die Sacramente reichen soll ohne ordentlichen Beruf, so haben die Gläubigen, die Kirche, Diener bestellt durch ordentlichen Beruf, daß sie in ihrem, der Gläubigen, Namen öffentlich handeln sollen. Das sind die Prediger des Evangeliums. Darum ist die Absolution der Prediger des Evangeliums nicht etwa bloß ein leeres, unkräftiges Anwünschen der göttlichen Gnade, sondern eine Ankündigung der Vergebung der Sünden, die zugleich Darreichung und Mittheilung der Vergebung der Sünden ist. Was sie im Namen und nach dem Befehl des HErrn auf Erden lösen, das ist eben damit zugleich und unmittelbar auch im Himmel gelöst. Sie sind hierbei nur Werkzeuge, durch die der HErr selber zu uns redet und uns absolvirt. Daher ist ihr Wort der Absolution unzweifelhaft wahr und gewiß die uns von Gott gekommene Absolution. Köstlich sagt darüber der Meister der Schriftauslegung, Dr. Luther: „Christus spricht nicht: Was ich im Himmel binde und löse, das sollt ihr auf Erden binden und lösen, wie die Lehrer des Fehlschlüssels narren. Wann wollten wir so erfahren, was Gott im Himmel binde oder löse? Nimmermehr, und wären also die Schlüssel vergebens und kein nütze. Spricht auch nicht: Was ich im Himmel binde und löse; wer wollt's oder könnt's wissen? Sondern so spricht er: Bindet ihr und löst auf Erden, so will ich mitbinden und mitlösen im Himmel. Thut ihr der Schlüssel Werk, so will ich es auch thun; ja, wenn ihr es thut, so soll es gethan sein, und ist nicht noth, daß ich es auch noch nachthue. Was ihr bindet und löst, das will ich weder binden noch lösen, sondern es soll gebunden und los sein ohne mein Binden und Lösen; es soll einerlei Werk sein meins und euers, nicht zweierlei, einerlei Schlüssel meine und eure, nicht zweierlei; thut ihr euer Werk, so ist meines schon geschehen; bindet oder löst ihr, so habe ich schon gebunden und gelöst. Er verpflichtet und verbindet sich an unser Werk, ja, er befiehlt uns sein selbst eigen Werk; warum sollten wir es denn ungewiß machen oder umkehren und vorgeben, er müsse vorhin binden und lösen im Himmel? Gerade als wäre sein Binden und Lösen im Himmel ein anderes denn unser

Binden und Lösen auf Erden, oder als hätte er andere Schlüssel droben im Himmel denn diese auf Erden; so er doch deutlich und klärlich sagt, es seien des Himmels Schlüssel und nicht der Erden Schlüssel."

Ist aber nun die von den rechtmäßig berufenen Dienern des göttlichen Wortes gesprochene Absolution wirklich Gottes Absolution, dann müssen wir uns billig fragen, wer sich ihrer getrösten kann. Damit kommen wir zum letzten Theile unserer Betrachtung.

3.

Wer kann sich der Absolution getrösten? JEsus sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Ein armer Kranker, ein von Schmerzen sehr geplagter Mann war es also hier, der die Absolution empfing. Dürfen wir daraus nicht schließen, daß die Unglücklichen, die Armen, Kranken, Elenden es sind, die der Vergebung der Sünden theilhaftig werden, die sich also der Absolution getrösten können? Meine Lieben, es steht allerdings so, daß viele, die in Trübsal sitzen, manchen, die von Gesundheit und Glück umgeben sind, von dem HErrn an jenem Tage vorgezogen werden, daß also hier viele, die in Trübsal sitzen, Vergebung erlangen, andere aber, die sich guter Gesundheit erfreuten und sich im Glücke sonnten, ihrer verlustig gehen. Aber das kommt nicht daher, daß die einen zeitliches Unglück getragen, die andern aber zeitliches Glück genossen haben. Daher vernehmen wir hier auch nichts davon, daß dem Gichtbrüchigen die Sünden vergeben worden seien, weil er von Schmerzen geplagt war. Ebensowenig vernehmen wir aus der Schrift, daß überhaupt jemand Vergebung seiner Sünden erlangt hätte um seiner Krankheit oder seines sonstigen zeitlichen Elendes willen.

JEsus sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Sei *getrost*, mein Sohn, deine *Sünden* sind dir vergeben." Der arme Gichtbrüchige mußte also tiefe Reue über seine Sünden empfinden. Damit der HErr ihn gesund mache, hatten ihn seine Freunde hergebracht. JEsus spricht aber nicht, wie sonst so oft, wenn Kranke zu ihm kamen: Sei gesund! sondern: „Sei *getrost*, deine *Sünden* sind dir vergeben." Wir müssen daraus schließen, daß den armen Menschen seine Sünden viel mehr quälten als seine leiblichen Leiden. Er hatte seine Sünden aus dem göttlichen Gesetze erkannt; es war ihm daraus unzweifelhaft gewiß, daß er Gott schwer beleidigt und erzürnt, daß er Gottes Fluch und die Verdammniß verdient habe. Und daß er Gott so beleidigt und erzürnt hatte, das that ihm leid, so leid, daß er seine Sünden als eine viel größere Last empfand als seine leiblichen Leiden. Aber war diese Reue die Ursache der Vergebung seiner Sünden? — Meine Lieben, Reue und Leid muß allerdings da sein, wenn man der Vergebung theilhaftig werden will; denn wer solche Reue nicht hat, der kann auch der Sünde nicht feind sein, der wird nimmermehr von Herzen begehren, daß ihm die Sünden vergeben werden möchten. Aber die Reue ist es nicht, die Gott zur Gnade

bewegt, die ihn bestimmt, dem Sünder zu vergeben. Sonst hätte ja auch Judas Vergebung erlangen müssen.

JEsus sprach zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ „Mein Sohn“, damit ist uns gesagt, wer die Vergebung empfängt. „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu“, sagt Paulus. Demnach nennt der HErr den Gichtbrüchigen einen Gläubigen, indem er ihn anredet: „Mein Sohn.“ Der gläubige Gichtbrüchige ist es daher, der die Vergebung seiner Sünden empfängt, zu dem der HErr spricht: „Sei getrost“, sei gutes Muths, denn die Sünden sind für dich abgethan, daß sie dich nicht mehr verdammen können; sei gutes Muths, deine, gerade deine Sünden, und ob ihrer auch noch so viele wären, sind abgethan, sind versenkt ins Meer der Vergessenheit; Gott will ihrer nicht mehr gedenken, sie sollen dich nicht mehr von seiner Liebe scheiden; du stehst bei ihm in Gnaden.

Damit ist aber auch gesagt, wer sich der Absolution aus des Beichtigers Munde getrösten kann, nämlich der Gläubige, also der, der durch die Kraft des Heiligen Geistes die gesprochene und dargereichte Absolution mit der gewissen Zuversicht ergreift und sich aneignet, daß Gott ihm um Christi willen die Sünden vergibt. Wo sich bei einem Menschen diese gläubige Aneignung findet, da sind ihm sofort in der That und Wahrheit seine Sünden vergeben; wo sie sich nicht findet, da bleibt jede Absolution, von wem sie auch gesprochen sein mag, ohne Frucht und Segen. Denn in der Absolution handelt es sich nicht um ein gesetzliches Urtheil über das innere Verhältniß eines Menschen zu Gott, sondern um eine evangelische Ankündigung und Darreichung der Gnade, die von dem Empfangenden Aneignung im Glauben, aber auch sonst nichts erfordert.

Meine Lieben! Daß wir die Absolution nöthig haben — keiner von uns kann es leugnen! Daß des Beichtigers Absolution von Gott kommt, daher Gültigkeit hat — wer von uns hätte das nicht erkannt? Ach, möchten wir doch alle zu denen gehören, die sich ihrer auch wirklich getrösten, zu den wahrhaft Gläubigen! Denn seht, wer so absolvirt ist, der ist auch ein willkommener Gast am Tische des HErrn, der ist recht würdig und wohlgeschickt, den Leib und das Blut des HErrn zu essen und zu trinken. Und welch herrlichen, köstlichen Segen hat der vom Genuß des heiligen Abendmahls? Ihm ist der Genuß des heiligen Abendmahls nicht nur eine Bekräftigung und Versiegelung der in der Absolution empfangenen Sündenvergebung, sondern zugleich auch eine Mittheilung und Zueignung der seligen Folgen und Früchte der Absolution: des Trostes, des Friedens, der Stärkung des Glaubens, des Lebens, der Seligkeit.

Wohlan, so wollen wir denn jetzt mit reuigem Herzen unsere Sünden bekennen und die Absolution gläubig hinnehmen. Amen.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

42.

1 Mos. 42, 1—24.

Wir haben bisher bei der Geschichte Josephs gesehen, wie wunderbar Gott diesen geführt hat aus tiefer Schmach und Niedrigkeit zu königlicher Hoheit und Herrlichkeit, und zwar nicht allein um Josephs willen, sondern um viel Volks aus großer Noth zu erretten. Aber Gott wollte auch der gottlosen Brüder Josephs sich erbarmen und sie zur Buße leiten. Und wie Gott das durch Joseph gethan, wie der HErr seine erbarmende Liebe gegen die Sünder dadurch erwiesen hat, das erzählen uns ausführlich die folgenden Capitel des ersten Buches Moses. Unser heutiger Text berichtet uns, wie Josephs Brüder zum ersten Male nach Egypten kamen und dort mit Joseph zusammentrafen. Wir betrachten also heute

Joseph und seine Brüder,

und zwar sehen wir dabei,

1. wie hart sich Joseph gegen seine Brüder stellt ihnen zum Besten.

a. Die große Theurung herrschte nicht nur in Egypten, sondern auch in den umliegenden Ländern. (Cap. 41, 56. 57.) Auch Jakob und seine Söhne hatten darunter sehr zu leiden. Da hörten sie, daß in Egypten Getreide feil sei, und Jakob sandte seine Söhne, mit Ausnahme Benjamins, hin, um dort Getreide zu kaufen. Die zehn Brüder kamen auch glücklich daselbst an und wurden vor Joseph geführt, den sie nicht erkannten, vor dem sie aber niederfielen und sich tief verneigten. So gingen hier schon zum Theil die Träume Josephs in Erfüllung, die er in seiner Jugend gehabt hatte. V. 1—6. 8. 9. — Was Gott vorausſagt und verheißen hat, das muß in Erfüllung gehen, das kann nicht fehlen. Uns, seinen Christen, hat er auch ewige Herrlichkeit verheißen, und mag auch hier noch so viel Schmach und Niedrigkeit uns treffen, diese Herrlichkeit muß doch endlich an uns geoffenbart werden.

b. Joseph, der seine Brüder sofort erkannte, stellte sich fremd gegen sie und redete hart mit ihnen. Er beschuldigte sie, Kundschafter zu sein, die Böses gegen Egypten im Sinne hätten. Allen ihren Betheuerungen des Gegentheils schenkte er scheinbar keinen Glauben, sondern sagte ihnen, sie sollten zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Worte ihren jüngsten Bruder Benjamin herbeiholen. Da sie nicht darauf eingehen wollten, so ließ er sie ins Gefängniß werfen und drei Tage darin verwahren. V. 7—17. Joseph handelte mit seinen Brüdern so, nicht weil er sie haßte und sich an ihnen rächen wollte. Sein Herz wallte ihm über von Liebe und Erbarmen gegen seine Brüder.

Er mußte bei den Verhandlungen hinausgehen und weinen. V. 24. Er hatte durch Gottes Gnade ein versöhnliches Herz bekommen. Joseph wollte seine Brüder durch sein Verhalten zur Erkenntniß ihrer Sünden und zur wahren Buße führen. Er hatte ihr Bestes im Auge. So ließ er sie auch nicht lange im Gefängniß schmachten, sondern redete bald wieder freundlicher mit ihnen, sandte sie mit Getreide nach ihrer Heimath und behielt nur Simeon zurück als Geisel, daß sie Benjamin ihm zuführen würden. Das sollte ihre Probe sein, ob sie es auch redlich meinten. V. 18—20. 24. — Wir haben an diesem Verhalten Josephs ein Abbild, wie Gott mit den Sündern handelt. Gott hat die sündigen Menschen herzlich lieb (Joh. 3, 16.). Er will nicht den Tod des Sünders (Hesek. 33, 11.). Er will, daß allen Menschen geholfen werde (1 Tim. 2, 4.), er will die Sünder selig machen (1 Tim. 1, 15.). Aber zu ihrem Besten stellt der HErr sich hart zu den Sündern. Er straft und schreckt sie mit der scharfen Predigt des Gesetzes, daß sie ihre Sünden erkennen lernen, daß ihr Gewissen aufwacht, daß sie erkennen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Und damit solche Leute den Drohungen des göttlichen Gesetzes auch Gehör schenken, so sendet er ihnen wohl auch äußerliche Noth und Trübsal. Das alles aber soll nach Gottes Willen ihnen zum Besten gereichen, daß sie ihren Jammer recht fühlen und sehen, wie nöthig sie einen Heiland haben, der sie aus ihren Sünden errettet. Und wohl dem, der durch Gottes Gnade sich zur Erkenntniß der Sünden bringen läßt und bei Gott Gnade sucht. So finden wir es bei Josephs Brüdern. Unser Text erzählt uns,

2. wie die Brüder Josephs zur Erkenntniß ihrer Sünden und zur wahren Buße kommen.

a. Als die Brüder Josephs diese harte Behandlung erfuhren, da wachte ihr Gewissen auf. Vor ihrer Seele stand lebendig ihre gottlose That, wie sie ihren Bruder Joseph verkauft hatten. Sie hatten die Angst seiner Seele gesehen und sein Flehen gehört und doch ihn nicht erhört. So mußten sie auch nun vor dem egyptischen Regenten umsonst flehen in der Angst ihrer Seele. V. 21. — So wacht das Gewissen auf, wenn Gott die Sünde dem Menschen vor Augen stellt und in seinem Gesetz ihn straft und verdammt. Und das geschieht gar häufig auch dann, wenn Gott ihn in Noth und Trübsal führt, ihn Aehnliches erfahren läßt, was er andern gethan hat. Aber wohl dem, dessen Gewissen aufgewacht ist, der seine Sünden erkennt und darüber in Angst und Schrecken geräth. Das ist das erste Stück der wahren Buße, daß man aufwacht vom Sündenschlaf.

b. Bei den Brüdern Josephs blieb es nun aber nicht bei einer bloßen Erkenntniß der Sünde und bei dem Schrecken über dieselbe. Sie erkannten das, was ihnen widerfuhr, als Strafe Gottes für ihre Sünde. Und sie murrten nicht wider Gott, sie lehnten sich nicht auf gegen diese Strafe, sondern nahmen sie willig hin. Sie ließen sich willig strafen von Ruben. Sie erkannten: wir empfangen, was unsere Thaten werth sind. V. 21. 22.

Solche Gesinnung finden wir nur in den Herzen solcher Leute, die wirklich bekehrt sind, die durch Gottes Gnade sich von ihren Sünden abgewandt und sich zu Gott gekehrt haben und seine Gnade begehren. Wir finden bei den Kindern Jakobs die ersten Funken des Glaubens. — So bekehrt sich der Sünder zu Gott, daß er in seinen Sünden und in den Sündenstrafen nicht wider Gott murrt, daß er auch in seinen Sünden nicht verzweifelt, sondern erkennt, daß Gott mit Recht zürnt, daß er sich willig der Strafe Gottes unterwirft. Er wendet sich von seinen Sünden ab und möchte gern aus ihnen herauskommen. Er wendet sich hin zu Gott und begehrt seine Gnade.

c. Allerdings, daß ein Mensch sich so zu Gott bekehrt, das ist nicht sein Thun und Werk. Das ist Gottes Gnade allein. Und Gott wirkt diese Umkehr des Sünders nicht durchs Gesetz, sondern durchs Evangelium von Christo. Das gibt dem Sünder Kraft und Muth, zu Gott zu kommen. „Was aber eigentlich die Sünder bessert und bekehrt, das ist allein die Gnade des Heilandes JEsu Christi. Auf die Strenge des Gesetzes folgt die freundliche Rede des Evangeliums. Das Evangelium erweckt in den Herzen der betrübten und erschrockenen Sünder das Verlangen nach Hilfe und Gnade, die ersten Fünklein des Glaubens. Und so wird aus der Reue eine heilsame Reue zur Seligkeit. Als Joseph von seiner Strenge etwas nachgelassen, mit seinen Brüdern freundlicher redete, als er sie aus ihren Banden losgelassen und sie mit Getreide heimgehen ließ, damit sie und die Ihrigen nicht vor Hunger sterben müßten, da war ihr Herz erweicht, da legten sie ein reumüthiges und demüthiges Schuldbekenntniß ab.“ (Stöckhardt.) — Daß doch alle Sünder auf die Stimme Gottes im Evangelium hören wollten!

43.

1 Mos. 44, 1—34.

Wir haben das letzte Mal gesehen, wie die Brüder Josephs zur Erkenntniß ihrer Sünden gekommen waren, und wie die ersten Funken des Glaubens sich in ihnen regten. Aber dieses gute Werk war noch gar schwach. Gott wollte sie durch Joseph noch ferner demüthigen und prüfen, damit ihre Buße noch tiefer, ihr Glaube stärker werde. Als die Brüder nach Hause zurückgekehrt waren, erzählten sie ihrem Vater, was Joseph zu ihnen gesagt habe, daß sie Benjamin mitbringen sollten. Jakob wollte allerdings zuerst nicht darein willigen, doch als die Noth wieder groß wurde und sie wieder Getreide bedurften, da ließ er es endlich zu, daß Benjamin mit hinabziehe, besonders da Juda sich für ihn verbürgte. Joseph nahm seine Brüder, besonders auch Benjamin, sehr freundlich auf und ehrte diesen hoch. (Cap. 42, 25.—43, 34.) Aber noch wollte sich Joseph nicht seinen Brüdern zu erkennen geben. Er wollte sie noch auf eine letzte Probe stellen, ob sie auch wirklich andere Leute geworden wären. Das wollte er erkennen aus ihrem Verhalten gegen Benjamin, wenn er in Noth sei. Unser Text erzählt uns

Die letzte Prüfung der Brüder Josephs,

und zwar sehen wir,

1. worin diese Prüfung bestand, die Joseph ihnen auflegte.

a. Als Joseph seine Brüder geehrt und bewirthet hatte, entließ er sie freundlich, und ganz früh am andern Morgen traten sie ihre Rückreise an. Aber zuvor hatte Joseph Befehl gegeben, daß man seinen silbernen Becher oben in Benjamins Sack lege. Als nun die Brüder eine Zeitlang fort waren, sandte Joseph ihnen seinen treuen Haushalter nach und ließ sie des Diebstahls beschuldigen. Wohl versicherten die Brüder ihre Unschuld, aber bei der Untersuchung fand sich natürlich der Becher in Benjamins Sacke. Erschrocken und bestürzt kehrten nun alle nach der Stadt zurück, und Joseph sprach das Urtheil über sie aus, daß Benjamin sein Knecht sein sollte, die andern sollten in Frieden hinaufziehen zu ihrem Vater. Joseph wollte erkennen, ob sie Benjamin in der Noth stecken lassen würden. V. 1—17. Es war das ohne Zweifel eine große Betrübniß für die Brüder. Wohl wußten sie ja, daß sie unschuldig waren, aber der Schein war gegen sie. Sie hatten nichts, ihre Unschuld zu beweisen. So stand es nun, sie mußten ohne Benjamin zu ihrem Vater zurückkehren, den unschuldigen Benjamin der Knechtschaft überlassen. Sie gedachten des tiefen Kummers, den ihr Vater davon haben würde. Und immer wieder trat der Gedanke vor ihre Seele und quälte sie, daß sie solches alles selbst verschuldet hätten durch ihre Missethat an Joseph, ihrem Bruder, daß alles Folge und Strafe ihrer Sünde sei.

b. Wir haben hieran ein Bild, wie Gott der HErr mit den Seinen umgeht, gerade auch mit denen, die sich zu ihm bekehrt haben und seine lieben Kinder geworden sind. Er führt sie zuweilen hinein in äußere Noth, vor allem aber auch in geistliche Noth. Da wacht auch bei einem Christen noch das Gewissen auf und quält ihn um begangener Sünden willen. Da scheint es ihm, Gott sei nicht mehr sein Vater, sondern ein strenger, zorniger Richter. Das alles thut Gott nicht darum, weil er in Wahrheit seinen Kindern zürnt, sondern ihnen zum Besten. Er handelt an ihnen wie ein treuer Vater an seinem Kinde, das er schlägt und züchtigt, daß er dem Fleisch und dessen Unarten wehre und sein Kind wohl erziehe. In solchen Stunden will der HErr die Seinen prüfen. In der Noth und Anfechtung soll ihre Sündenerkenntniß, ihr Leid über ihre Sünden immer tiefer werden. Sie sollen immer mehr an sich selbst verzweifeln lernen und sich allein an ihren Heiland klammern. In der Hitze der Trübsal soll ihr Glaube gereinigt und geläutert werden, daß er sich bewähre, daß ihr Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde als das vergängliche Gold. (1 Petr. 1, 7. 4, 12.) Wohl dem Christen, der solche Anfechtung und Züchtigung erfährt und darin treu erfunden wird! — Unser Text erzählt uns aber auch,

2. wie die Brüder Josephs diese Prüfung bestanden haben.

a. Als der Becher in Benjamins Sack gefunden war, da kehrten die elf Söhne Jakobs wieder um, und da Joseph sie hart anredete, demüthigten sie sich nur um so mehr und sprachen: „Gott hat die Missethat deiner Knechte funden." Mit diesen Worten bekennen sie sich nicht etwa des Diebstahls schuldig, denn davon waren sie frei, sondern die Missethat, von der sie reden, war das, was sie an ihrem Bruder Joseph verschuldet hatten. V. 16. Sie erkannten nun ihre Sünden noch viel tiefer. Sie erkannten noch lebendiger als früher, wie sehr sie alles wohl verdient hätten vor Gott, wie sie sich vor Gott nicht rechtfertigen könnten. — Dann bestehen Christen die Prüfung recht, die Gott ihnen auflegt, wenn sie sich immer mehr unter Gottes gewaltige Hand demüthigen, immer lebendiger ihre Sündenschuld erkennen, immer mehr das Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit fahren lassen und sich Gottes Gnade allein ergeben.

b. Obwohl schon der Haushalter Josephs die Brüder für frei erklärte und nur Benjamin als Knecht behalten wollte, so ließen diese doch ihren Bruder nicht im Stich, sondern kehrten wieder mit ihm um. V. 10—13. Und auch von Josephs freisprechendem Urtheil machten sie keinen Gebrauch. Sie wollten bei Benjamin bleiben und wenigstens seine Noth und Gefahr theilen. V. 16. 17. Wie ganz anders standen sie nun als damals, da sie so herzlos ihren Bruder verkauften, ohne auf sein Bitten und Flehen zu achten. Ihr Glaube trug nun auch Frucht in einem neuen Leben. — Dann bestehen Christen die Prüfung, die Gott ihnen auflegt, wenn durch dieselbe ihr Glaube sich immer mehr bewährt in guten Werken, in einem neuen Leben.

c. Vor allen Dingen aber leuchtet Juda hier hervor. Er war insonderheit Bürge geworden bei seinem Vater für Benjamin, und so trat er nun auch hier vor allen andern für ihn ein. Mit den beweglichsten Worten stellte er Joseph vor, wie schwer es Jakob geworden sei, diesen seinen Lieblingssohn ziehen zu lassen, wie groß dessen Herzeleid sein würde, wenn Benjamin nicht wieder heimkäme. Er wollte mit seiner beweglichen Rede das Herz des egyptischen Regenten rühren. Er stellte ihm dar, wie er für Benjamin Bürge geworden sei, und bat ihn, ihn, den Juda, an Benjamins Stelle zum Knecht zu nehmen und Benjamin freizulassen. V. 18—34. Das war wahre Liebe, die köstliche Frucht des Glaubens. — Solch herrliche Früchte bringt der Glaube, der durch Anfechtung geläutert und bewährt ist. Und Juda erinnert uns an unsern Heiland JEsum Christum, der aus Judas Geschlecht kommen sollte. Christus ist Bürge geworden für uns bei seinem himmlischen Vater. Er hat die Strafe auf sich genommen, die wir verschuldet hatten. Nun sind wir frei von der Knechtschaft, der wir verfallen waren, von der Knechtschaft der Sünde, des Todes und des Teufels. Ihm, unserm Heiland, wollen wir uns nun auch in herzlicher Dankbarkeit ergeben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. G. M.

Was gehört dazu, erbaulich zu predigen?

(Auf Beschluß der Buffalo-Pastoralconferenz eingesandt von Aug. Hering.)

(Fortsetzung.)

Das Gebet allein ist aber noch nicht die ganze Vorbereitung. Wer etwa dächte, nun habe ich gebetet, Gott um seinen Geist angerufen, nun gehe ich auf die Kanzel und rede, was der Geist mir eingibt, der kann sich nicht auf den Beistand des Heiligen Geistes verlassen. Es heißt nicht bloß: „Bete", sondern: „Bete und arbeite" und: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt." Es muß also immerhin, wenn die Vorbereitung auf die Predigt nicht etwas Halbes sein soll, auch noch gearbeitet und studirt werden. Wollen wir daher erbaulich predigen, so muß mit dem ernstlichen Gebet fleißiges Studium, anhaltendes Forschen und Meditiren Hand in Hand gehen. Daher schreibt auch Paulus dem Timotheus 1 Tim. 4, 13a. 14a. 15.: „Halt an mit Lesen. Laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist. Solches warte, damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei." Timotheus wußte die heilige Schrift von Kind auf, er war darin wohlbewandert, und doch ermahnt ihn Paulus, daß er anhalten, fortfahren solle mit Lesen. Er sollte die ihm verliehene Gabe nicht brach liegen lassen, sondern fleißig gebrauchen, das seine tägliche Beschäftigung sein lassen, damit er zu seinem Amte immer tüchtiger werde. War aber dem Timotheus das Lesen, Forschen und Studiren in der Schrift vonnöthen, dann doch gewiß auch einem jeden unter uns. Wollen wir mit Nutzen lehren und predigen, dann müssen wir mit Eifer lesen und studiren, und zwar nicht bloß dann und wann einmal, sondern anhaltend. Gottes Wort treiben und studiren, um es unsern Zuhörern in der Predigt gründlich und deutlich darlegen zu können, soll unsere hauptsächlichste Beschäftigung sein. Jede Stunde, die wir nicht zur Erfüllung anderer heiliger Pflichten oder zu nöthiger Erholung gebrauchen, soll der Vorbereitung auf die Predigt, dem Studium, gewidmet sein. Dazu gehört auch das Lesen und Studiren anderer Schriften, wie Luthers und anderer von Gott so reich begabter Lehrer der rechtgläubigen Kirche. Keiner, der das Amt hat zu lehren, soll meinen, nun könne er aufhören zu lernen, sondern gerade er soll um so treuer und fleißiger lernen und studiren. So oft uns daher Trägheit in der Vorbereitung auf die Predigt beschleichen will, sollten wir denken an das ernste Wort Jer. 48, 10.: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig thut." Wir treiben des HErrn Werk, und ganz besonders dann, wenn wir öffentlich als seine Botschafter auftreten. Wer es nun damit leicht nimmt, aus Trägheit oder Hochmuth sich auf seine Predigten nicht recht vorbereitet, der treibt des HErrn Werk lässig, und über einen solchen spricht Gott den Fluch aus. Zwar ist die erbauliche Predigt nicht ein Product unserer Kenntnisse und unseres Fleißes, sondern eine Gabe Gottes, daher wir sie ja auch von ihm erbitten sollen;

aber gleichwohl fordert Gott von uns Fleiß und Treue im Gebrauch und in der Anwendung der Gaben, die er uns verliehen, gerade zu dem Zweck verliehen hat, sein Wort erbaulich zu predigen.

Laßt uns ja nicht meinen, wir hätten schon ausgelernt, und es sei eine leichte Sache, vor einfältigen Leuten, die ja nichts davon verstünden, eine halbe Stunde über einen bekannten Gegenstand zu reden. Gewiß, das ist keine Kunst, das kann schließlich jeder, der ein etwas geläufiges Mundwerk hat. Wir sollen aber nicht bloß reden, sondern Gottes Wort, nur Gottes Wort reden, und zwar so reden, daß es den Zuhörern durchs Herz und zu Herzen geht, daß sie überzeugt, zum Glauben gebracht, in der Erkenntniß gefördert, im Glauben an die göttliche Wahrheit befestigt werden, daß sie aus der Predigt Nutzen, Heil und Segen mit nach Hause nehmen. Erschrecken sollten wir über unsere Dreistigkeit und schämen sollten wir uns vor dem Angesichte Gottes, seiner heiligen Engel und der gläubigen Kinder Gottes, wenn wir es wagen, unvorbereitet oder schlecht vorbereitet die Kanzel zu besteigen, während wir doch Zeit zu ordentlicher Vorbereitung gehabt hätten. „Das wollet mir glauben", sagt Luther, „daß Predigen nicht Menschenwerk ist; denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll." Wie manchen, der so leichtfertig und dreist, ohne gewissenhafte Vorbereitung auftrat, hat Gott auf die eine oder andere Weise für seine Faulheit und Vermessenheit bestraft.

Es gibt ja freilich gar manches, das den Pastor leicht hindert, sich so vorzubereiten, wie er sollte und wohl möchte; aber sind nicht manche Hindernisse selbstgemachte? Fragen wir uns selbst, ob wir nicht zuweilen unsere Zeit auf unnöthige Dinge, auf Allotria, verwenden. Es trifft nur zu oft zu, was ein Schreiber in einer Zeitschrift für Pastoraltheologie in Deutschland über unstudirte Predigten sagt. Es heißt darin unter anderm: „Da ist ein junger Prediger, er gibt sich eine Zeitlang Mühe mit Studiren, Memoriren, Halten der Predigt; er merkt aber, daß ihm insbesondere das Reden leicht wird, er sieht sich seinen Text nun schnell an, macht die Disposition etwas flüchtig, über etwaige schwierige Punkte schwingt er sich mit seiner Redegewandtheit hinüber; dazu erntet er Beifall, und mit ernstlichem Predigtstudium ist es vielleicht fürs ganze Leben vorüber. Dort ist's ein älterer, geübter Prediger, der denkt: Wie oft habe ich über diesen Text gepredigt, was braucht's da viel Mühe und Anstrengung! Ohne nach einer alten Predigt zu greifen, übersieht er sich so die Schriftworte, macht sich die Predigt in Gedanken zurecht, ohne etwas aufzuschreiben, und geht allsonntäglich so ohne ein besonderes Studium auf seine Kanzel. Die Gemeinde ist zufrieden: was will man weiter? Sei der Prediger übrigens jünger oder älter, er hat vielleicht sonst viel zu arbeiten in seinem Amte; wenn das nicht, so hat er Lieblingsstudien und -Beschäftigungen, oder er liebt die Bequemlichkeit — kurz, die arme Predigt, wie gerne wird sie in eine Ecke am Ende der Woche hineingedrückt, um da noch ein wenig sich mit ihr abzugeben! Vorher

hat man keine Zeit, ja, man hält die Zeit für verloren, welche man früher darauf verwendet, und wartet, bis man nicht mehr anders kann und daran muß. . . . Ist dies aber recht?" („Magazin" 8, S. 96.)

Bedenken wir doch stets, daß wir die großen Thaten Gottes verkündigen sollen, daß aus unserer Predigt der Glaube kommen soll, daß wir unsern Zuhörern Gehülfen ihrer Seligkeit sein und daher nicht predigen sollen, was uns gerade auf der Kanzel einfällt, sondern was der Text enthält und aus dem Text fließt. Wie kann der seinen Text recht auslegen und anwenden, erbaulich predigen, der ihn nicht zuvor gründlich studirt hat und ihn daher vielleicht gar nicht versteht?

Wer es mit dem Studiren und Meditiren leicht nimmt, sich das keine wirkliche Arbeit sein läßt, wird schwerlich erbaulich predigen; nur zu leicht wird ein solcher „ins Waschen" kommen. Denn „wird die Vorbereitung zu kurz erledigt, geräth in der Regel zu lang die Predigt". „Fragt ihr mich", sagt Spurgeon, „wie man dahin kommen kann, kürzer zu predigen, so würde ich antworten: Bereitet euch besser vor! Bringt mehr Zeit im Studirzimmer zu, damit ihr weniger auf der Kanzel zuzubringen braucht. Wir predigen meistens am längsten, wenn wir am wenigsten zu sagen haben. Ein Prediger mit einer ziemlichen Masse gut vorbereiteten Stoffes wird höchstwahrscheinlich nicht über vierzig Minuten hinausgehen; hat er weniger zu sagen, so wird er seine Predigt auf fünfzig Minuten ausdehnen; hat er absolut nichts zu sagen, so wird er eine volle Stunde dazu nöthig haben." (Vorlesungen im Predigerseminar, S. 194.)

Wollen wir erbaulich predigen, so müssen wir bei der Vorbereitung auf die Predigt auch darauf sehen, daß diese wohlgeordnet, klar, verständlich sei und daher ein bestimmtes Ziel habe. Der Prediger muß sich darüber klar werden, was er will, in welchem Stück der Erkenntniß er seine Gemeinde fördern, welche Wahrheit er auf Grund seines Textes ihr predigen, welche Sünden er strafen, vor welcher Gefahr er warnen, zu welcher Tugend er ermahnen will und wie das am besten geschehen kann. Ziellose, ungeordnete Predigten verleiden den Zuhörern das Aufmerken. Zwar hängt ja die Wirkung des Wortes Gottes nicht von der regelrechten Form der Predigt ab. Gottes Wort ist an sich kräftig, und es ist kein Zweifel, daß auch eine der Form nach mangelhafte Predigt, wenn sie sonst Gottes reines Wort enthält, Segen stiftet. Aber das ist gewiß, ein Prediger, der hierin nachlässig und gleichgültig ist, alles bunt und kraus durch einander wirft, nicht bei der Sache bleibt, keine Ordnung und kein Ziel hat, verwirrt und zerstreut die Zuhörer, hält bei ihnen das Wachsthum in der Erkenntniß auf und hindert, soviel an ihm liegt, den Segen des Wortes.

Ein Haufe planlos aufgeworfener Steine ist noch kein Haus; so ist ein Haufe gottseliger Gedanken, eine Fülle ungeordneten Materials noch keine Predigt. Es will mit Fleiß geordnet und bearbeitet sein. Eine gute Predigt erfordert daher eine gute Disposition. Was in den Rahmen der Predigt

nicht hinein gehört und nicht hinein paßt, muß wegbleiben. Ob man nach einer bloßen Dispositon predigen oder seine Predigt ausarbeiten und niederschreiben solle, darüber sind bekanntlich die Meinungen verschieden. Das Letztere ist ohne Zweifel der Predigt am dienlichsten und sollte Regel sein. Ueber das Extemporiren der Predigten schreibt Dr. Klaus Harms: „Ihr jungen Prediger, was bekomme ich von einigen unter euch oft zu hören? Ihr predigt oft schon in eurem ersten, zweiten Amtsjahr nach einer Disposition! Das sollte ein Prediger niemals als nur in Nothfällen. Ich habe es, außer in Mittwochspredigten, nimmer gethan, solange ich habe sehen und schreiben können. Und das habe ich erfahren: nach einer Disposition predigen, dahin kommt, wer sich entschließt dazu, auch der allerunbegabteste und gedankenärmste Prediger. Aber es wird dann auch darnach, was er bringt." („Magazin" 2, S. 314 f.)

Bei der Vorbereitung auf die Predigt sollen wir endlich auch darauf achten, daß wir möglichst einfältig, klar und verständlich reden, damit der Zuhörer nicht erst zu fragen braucht: Was hat der Pastor eigentlich gesagt? Predigten, die über das Fassungsvermögen der Zuhörer hinaus gehen, mögen ja sehr schön und gut sein, aber erbaulich sind sie nicht, deshalb nicht, weil sie der Zuhörer nicht versteht.

Es ist der beste Prediger noch nicht der,
Der uns mit vielen Sprüchen macht Beschwer;
Der ist's, da jeder weiß, ohn daß er fragt:
Das war es, was er heute uns gesagt.

Meiden wir daher alle dem Zuhörer unverständlichen Worte, hohe, gelehrte Redensarten, gesuchte Wortspiele, dunkle und zweideutige Ausdrücke. Steigen wir, wie Luther, hernieder zum Volk und reden wir so volksthümlich, daß auch der Einfältigste uns verstehen kann. Wie klar, einfältig und deutlich redet der Heilige Geist in der heiligen Schrift. Machen wir es ihm nach, wenn wir verstanden werden wollen, und reden wir von den himmlischen Wahrheiten nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit. — Solche Treue und Gewissenhaftigkeit in der Vorbereitung auf die Predigt wird aber auf die Dauer nur der beweisen, der die Kraft des Wortes Gottes an sich selbst erfahren hat, ein gläubiger Christ ist, der also in Wahrheit von dem redet, weß das Herz voll ist. In Wahrheit erbaulich predigen, so predigen, daß Herz und Gewissen der Zuhörer getroffen werden, das, sagt Walther, lernt man nicht aus der Homiletik, sondern durch eigene lebendige Erfahrung im Christenthum. „Wer", spricht er, „nicht selbst ein im täglichen Verkehr mit Gott stehender Christ ist, der an sich selbst des menschlichen Herzens Tücke und Schlangenwindungen und bodenloses Verderben, sowie die Art der Arbeit des Heiligen Geistes an seiner eigenen Seele erfahren hat und noch täglich erfährt . . ., der kann auch keine rechte Predigt, wie sie sein soll, liefern." („Pastorale", S. 109.)

(Schluß folgt.)